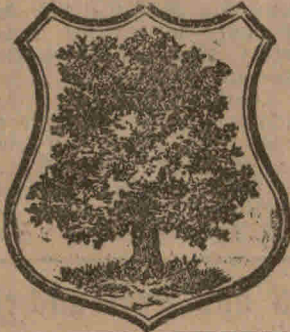


# Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

## Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von  
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.  
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank  
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,  
Bankhaus Rieborn & Co., Kommunalständische Bank.

## Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.  
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus  
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt  
und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk.,  
Reklameteil 2.50 Mk.

## Die sofortige Teilung Oberschlesiens gefordert.

### Der türkisch-griechische Krieg

Konstantinopel, 20. Juli. (W.B.)

Nach Nachrichten von der Front soll es vier griechischen Divisionen gelungen sein, die Linie Yenischisir-Nazif Pascha zu besetzen, doch wurde der Vormarsch durch türkischen Widerstand aufgehalten. Der türkische Oberbefehlshaber Mustafa Kemal befindet sich noch in Angora und leitet von dort aus alle kriegerischen Operationen.

Wie auch immer das Schicksal Mustafa Kemals sich gestalten wird, der Eindruck bleibt unverwundbar, daß es sich hier um einen ganzen Mann gehandelt hat, der alles für die Befreiung seines Vaterlandes daransetzte. Die Türkei, im Kriege unser schwächster Bundesgenosse, hat den Versuch machen können, sich gegen den ihr aufgezwungenen Frieden von Sèvres zu wehren, und dieser Versuch ist bisher immer noch erfolgreich gewesen. Am 11. Juli hat zwar die griechische Offensive begonnen und nach den griechischen Heeresberichten ist es den Angreifern auch gelungen, örtliche Erfolge zu erzielen, u. a. soll Konia genommen sein, aber das alles ist nur erst ein Anfang und nicht gerade ein überaus glänzender. Bis zum Ende kann sich noch viel ereignen, und wenn der griechische Ministerpräsident Sunaris vor der Kammer erklärte, daß nur ein voller Sieg der Griechen den Frieden im Orient schaffen könnte, so wird wahrscheinlich noch allerlei Zeit vergehen. Unterdessen sitzt Mustafa Kemal in Angora und läßt die Dinge in Ruhe an sich heran kommen. Das von ihm beherrschte Gebiet umfaßt sechs Wilejets und hat eine Einwohnerzahl von etwa 10 Millionen Menschen. Schon daraus sieht man, daß es sich um mehr als um ein bloßes Abenteuer handelt, und mit bloßen Abenteurern pflegt man auch nicht so zu verhandeln, wie die Entente es bisher mit dem Befreier der Türkei getan hat. Italien hat so etwas wie einen förmlichen Vertrag mit Mustafa Kemal abgeschlossen, gegen wirtschaftliche Konzessionen hat die italienische Regierung die Unterstützung der türkischen Ansprüche in Thrakien und Smyrna versprochen. In Paris verhandelt Bekir Samit Bey mit Briand und Lloyd George ist verschnupft, weil er nicht weiß, was Briand mit dem Vertreter des Mustafa Kemal Pascha verhandelt. Der Oberkommandierende der Ententekräfte in Konstantinopel, ein Engländer, hat aber ebenfalls mit Kemal Pascha Fühlung gesucht. Der Türkenbefreier aber verhandelt mit allen und verhandelt mit allen gegeneinander und versteht es, auf diese Weise seine Position sehr gut zu stärken. Er nimmt Hilfe, wo er sie bekommt und ist nicht besonders wählerisch. Ihn unterstützen die Offiziere der früheren Wangel-Armee, ebenso wie die Bolschewiki ihn unterstützen. Außerdem hat er Beziehungen mit Afghanistan angeknüpft und hat auch zur Konsolidierung der Zustände in dem von ihm besetzten Gebiet getan, was er tun konnte. Es steht also bisher durchaus so aus, daß eine Einigung im Wege der Verhandlung immer noch mehr Möglichkeiten für sich hat, als die Fortsetzung der griechischen Offensive, selbst wenn sie weiterhin von Erizlaen begleitet sein sollte.

### Entscheidung über Oberschlesien am 28. Juli?

#### Das Gutachten der alliierten Kommission.

London, 20. Juli. Der französische Botschafter in London und Lord Curzon haben heute nachmittag eine lange Besprechung gehabt. Sie haben beide die Notwendigkeit anerkannt, vor Ende dieses Monats eine Tagung des interalliierten Obersten Rates einzuberufen, um die ober-schlesische Frage und andere dringende Probleme zu erledigen. Lord Curzon hat vorgeschlagen, daß die Tagung am 28. Juli in Boulogne-sur-Mer stattfinden soll. Diese Entscheidung ist sofort Briand bekanntgegeben worden.

London, 20. Juli. (W.B.) Reuter erfährt, daß heute von Sir Harold Stuart Telegramme eingegangen seien, in denen festgestellt wurde, daß die allgemeine Meinung der alliierten Kommissare dahin gehe, daß weiterer Aufschub der Regelung in Oberschlesien eine sehr gefährliche Lage schaffen werde. Die Kommissare drängen auf baldige Entscheidung und regen eine sofortige Teilung zwischen Deutschland und Polen an, sowie die Besetzung der beiden Gebiete durch polnische und deutsche reguläre Truppen. Die Kommissare seien überzeugt, daß, wenn einmal eine endgültige Entscheidung erreicht sei, das Volk sich beruhigen werde. Lord Curzon übe einen sehr scharfen Druck auf den französischen Botschafter aus. Es sei unmöglich, die gegenwärtige Verzögerung weiter fortzusetzen. Es habe immer geheissen, daß Frankreich nach dem 15. Juli für die Teilnahme an der Konferenz frei sein werde. Es sei nunmehr vorgeschlagen worden, daß die Zusammenkunft des Obersten Rates am oder vor dem 28. Juli in Boulogne stattfinden. Der gegenwärtige Augenblick sei günstig, da die ober-schlesische Bevölkerung mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt und das Land vollkommen ruhig sei.

#### Frankreichs ober-schlesische Pläne.

Paris, 20. Juli. In seinem gestrigen Leitartikel beschäftigt sich der "Temps" mit der Friedensfrage, indem er von dem Verhältnis Sowjetrußlands zu Polen ausgeht. Er bespricht hierbei auch die ober-schlesische Frage und erklärt, eine Lösung, die Deutschland ganz Oberschlesien zuspräche, wäre unver-einbar mit dem Friedensvertrag und mit den Absichten aller alliierten Regierungen und der Aufrechterhaltung des Friedens. Zwei Probleme seien zu lösen. Das zweite bestehe darin, das Schicksal Oberschlesiens zu bestimmen, aber ehe man dazu gelange, müsse man das erste Problem lösen, nämlich wie man Blutvergießen verhindern könne. Das Blatt hofft, daß die englische Presse, wie es selbst, die Frage "ohne Hinter-gedanken und Voreingenommenheit" prüfen werde. Nachdem man einmal ein Mittel gefunden habe, durch Entsendungen von Verstärkungen oder, wenn England zögere, Truppen zu entsenden, durch "angenehme Maßnahmen am Rhein" den Frieden in Oberschlesien aufrecht zu erhalten, könne man sich fragen, ob man das Industriegebiet Oberschlesiens teilen wolle oder ob man es während 10 oder 20 Jahren beispielsweise unter Verwaltung von einer von den alliierten und assoziierten Groß-mächten eingesetzten Autorität lassen solle. Das habe man zu prüfen.

### 14 000 Franzosen, 6000 Engländer

Ueber die Verteilung der interalliierten Truppen in den Kreisen, die ihnen zum Zwecke der Säuberung übertragen wurden, gewährt folgende Aufzählung einen Einblick:

Die Art, wie die französische Oberleitung ihre Truppen verteilt hat — meist kleine, schwächliche Soldaten, die sich im Gegensatz zu den großen, kräftigen Engländern in ihren fleischsaften Uniformen, recht weniger Sympathien bei der deutschen ober-schlesischen Bevölkerung erwecken, zeigt deutlich, daß ihr gar nichts daran liegt, die Insurgenten zu entwaffnen und zu vertreiben, ganz im Gegensatz zu dem englischen Oberkommando. Die Zahl der französischen Truppen ist mehr als das Doppelte so hoch als die der Engländer. Die Engländer haben 6000 Mann, die Franzosen 14 000 Soldaten in Oberschlesien. Zwecks Besetzung und Säuberung sind den Franzosen die Kreise Pleß, Rybnitz, Kattowitz, Hindenburg und die Stadt Königshütte zugeteilt worden. In dem 175 000 Personen umfassenden Kreise Rybnitz liegen in der Stadt selbst zwei Kompanien Franzosen in Stärke von zusammen höchstens 200 Mann. Bis vor kurzem lag nur eine Kompanie von ungefähr 100 Mann dort. Daher können die Franzosen auch von Rybnitz aus nicht in Kommandos aufs Land geschickt werden, so daß der ganze Kreis schutlos der Willkür der Polen preisgegeben ist.

Für den großen Kreis Pleß sind als Schutz zwei Kompanien Alpenjäger und ein Zug Husaren vorhanden. In der Stadt Pleß selbst führen 250 Mann Franzosen im Schloß des Fürsten ein bescheidenes Dasein. Auch in Nicolai liegt nur ein Trupp Husaren.

Im Kreise Kattowitz ist die gesamte französische Streitmacht auf die Stadt Kattowitz konzentriert. Rybnitz, Schöppin, Bogutschütz, Koszmin und Raurach ist französisch. Infolge der schwachen Besetzung herrscht deshalb fast überall auf dem Lande trassierter Polenterror. In der großen Stadt Königshütte liegt nur eine Kompanie Franzosen.

Im Kreise Hindenburg ist das Gros der französischen Truppen zusammengezogen, dann folgt Gleiwitz mit einer ansehnlichen Truppenmacht und in Oppeln ist der riesige Camp Koch wohlgefüllt mit französischen Truppen.

Man sieht, in den wenigen größeren Städten haben die Franzosen ihre Truppen zusammengezogen. Mangelhaft wird die Belegung einer kleineren Stadt oder eines Dorfes vermerkt. Von einer Abperrung der polnischen Grenze ist nicht die Rede, denn östlich Kattowitz und Königshütte liegen keine Franzosen mehr.

Anders ist das Bild in den von den Engländern besetzten Kreisen Lublitz und Tarnowitz. Dort kann man immerhin von einer Sperrung der polnischen Grenze reden. Von Süden beginnend, haben die Engländer folgende Orte mit Truppen besetzt: Groß Dombrówka, Charsch, Radzionka, Tarnowitz, Geyersberg, Wolschitz, Koschentin, Boronow, Gerby, Lublitz, Schirokai. Außerdem ist natürlich Deuthen mit starken Truppenmengen besetzt, ebenso verschiedene Punkte im Hinterlande, wie Twarona und Gutentag. Die Engländer haben versucht, die Säuberung trottend durchzuführen. Der beste Beweis hierfür ist der Satz, den die Polen hören hören. Der größte Teil der verfügbaren englischen Truppen liegt jetzt in den Orten an der Grenze.

Die Zahl der Italiener ist gering.

#### Neue Massenflucht.

Ratibor, 20. Juli. Hier macht sich seit Mittwoch wieder ein stärkerer Flüchtlingszufluß bemerkbar. Hunderte von Flüchtlingen kommen mit Sach und Pack in Ratibor an. Die Nachrichten, daß ein neuer Polenaufstand in nächster Zeit bevorstehe, veranlassen uns immer mehr.



Gleitwitz, 20. Juli. Mit einer Energie, die bewundernswürdig wäre, wenn sie für eine bessere Sache aufgewendet würde, gehen die Franzosen besonders in Gleitwitz daran, die Verfügung der Interalliierten Kommission, die die Auflösung der Flüchtlingslager bis zum 14. Juli wollte, durchzuführen. Zwar eigentliche Flüchtlingslager gibt es ja nicht mehr in Gleitwitz; in Privatquartieren aber halten sich Flüchtlinge auf, die in letzter Zeit aufs neue durch die polnischen Grenzkommissionen von ihren Heimstätten vertrieben worden sind und die nun das Opfer einer einseitigen strengen Polizeizucht werden, die allerdings nur in den deutschen Städten zu spüren ist, nicht auch auf dem Lande und in den Industriegemeinden, wo sich nach wie vor die bewaffneten polnischen Banden ganz ungeniert bewegen und alles erlauben und die interalliierte Obrigkeit als nicht vorhanden ansehen dürfen. Einzelne Hausdurchsuchungen genügen den Franzosen in Gleitwitz nicht mehr. Jetzt geht man schon daran, ganze Straßen abzusperren und sämtliche Häuser zu durchsuchen. So wurden am Mittwoch die Danzstraße und die Raststraße in Gleitwitz durch französisches Militär abgesperrt, die Häuser umstellt und sehr genau durchsucht. 64 Personen wurden verhaftet und mitgenommen.

Güldenburg, 20. Juli. In den letzten Tagen wurden hier eine große Anzahl Verhaftungen vorgenommen. Immer wieder kann man junge Leute, von Franzosen estortiert, durch die Straßen ziehen sehen, theilweise auch im Verein mit Waffenträgern einer ausländischen Gemeindevache. Gewöhnlich handelt es sich um Denunziationen von polnischen Zivilisten. In der Umgebung werden die Leute auf den Straßenbahn und auf der Straße von Polen angehalten, nach den Legitimationsarten gefragt und ihnen dann die Legitimationsarten zerrissen.

Bruxen, 20. Juli. Im Mittwoch kehrten die ersten Gefangenen aus der französischen Kaserne, die anlässlich der Vorfälle beim Einzuge der Engländer und der Ermordung des französischen Majors Montalegre festgenommen worden waren, wieder zu ihren Angehörigen zurück. Sie geben grauenerregende Schilderungen über ihre Behandlung durch die Franzosen während ihrer 15tägigen Gefangenschaft. Je acht Gefangene mußten in einem 8 Fuß langen und 11½ Fuß breiten Raume kampieren. Als Schlafgelegenheit hatten sie nur eine Brütische. Acht Tage lang war es ihnen nicht möglich, sich zu waschen oder irgend eine körperliche Reinigung vorzunehmen. Die sanitären Einrichtungen spotteten jeder Beschreibung. In einem Raum für acht Gefangene war nur eine ganz kleine Nachtflase, die nur durch das Fenster im Geheimen entleert werden mußte. Die meisten der Gefangenen wurden auf das brutalste bei dem kleinsten Anlaß mißhandelt. Bevor sie in ihre Zelle abgeführt wurden, mußten sie durch eine Kompanie französische Soldaten Spiekruten laufen. Einer der Entlassenen, ein Schlosser aus Königsbütte, hatte drei Bajonettstiche und einen Kolben Schlag auf den Kopf erhalten. Augenblicklich befinden sich noch 28 Personen in der neuen Kaserne in Haft. Sie werden erst dann entlassen, wenn sie geheilt sind bzw. wenn von den Wundhandlungen, von den Stichen und Schlägen nicht mehr soviel zu merken ist. Bezeichnend an dem Verhalten der Franzosen ist, daß sie die Gefangenen erst nach einer 15tägigen unbeschreiblichen Lebenszeit erstmalig verhörten, worauf sofort ihre Entlassung erfolgte.

Mainz, 20. Juli. (WZ.) General Degoutte, der Oberbefehlshaber der französischen Rheinarmee, gab gestern zu Ehren der hier weilenden spanischen Militärmission ein Festessen, in dessen Verlaufe Degoutte auf die musterhafte Verwaltungsverordnung und Führung der französischen Besatzungstruppen im besetzten Gebiet hinwies, und dabei betonte, daß die Spanier ja aus den Kämpfen in Marolles wüßten, was es heiße, als Soldat dauernd einer widerspenstigen Bevölkerung (!) gegenüberzustehen. Die spanische Militärmission sei dazu berufen, in ihrem Vaterland die deutschen Älgen (!) über die Grausamkeiten der Franzosen und über die Verwendungs-farbiger Truppen im Rheinland zu widerlegen. Gleichzeitig hat der General die Spanier, sich während ihrer Reise durch das besetzte Rheinland davon zu überzeugen, wie gerechtfertigt die französische Forderung sei, daß der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden müsse.

Wien, 20. Febr. (ABEND) Die „Neue Freie Presse“ gibt eine Meldung des Budapester Blattes „Az Est“ aus Budapest über große Standaligkeiten in der rumänischen Kammer wieder, wo seit einigen Tagen die Verstaatlichung der Werke von Mesian verhandelt wird. Der gewesene Senatspräsident Taslananu soll dieser Gesellschaft einen überaus vorteilhaften Vertrag gesichert und die Mehrheit der Kammer für den Vertrag dadurch gewonnen haben, daß die Abgeordneten der Regierungspartei unentgeltlich neue Aktien der Gesellschaft erhalten haben. In der Debatte über den Vertrag protestirte nun die Opposition gegen dessen Annahme, und erklärte, daß der Vertrag bloß geeignet sei, das Vermögen einiger Abgeordneten und Senatoren der Liberale Partei zu vermehren. In dem darauffolgenden großen Sturm schlug der Abgeordnete Soga den Abg. Taslananu

Hamburg, 20. Juli. Vom September an wird die Hamburg—Amerika-Linie wieder mit eigenen Dampfern nach Südamerika vertreten sein. In diesem Monat wird der auf der Werft des Bremer Vulkan in Bau befindliche Dampfer „Bayern“, ein 12 000 Tonnenschiff, und der auf der hiesigen Vulkanwerft im Bau befindliche frühere Schnelldampfer „Deutschland“ unter dem Namen „Ganja“ in die Route Hamburg—Newyork eingestellt werden, und im November wird ein Sommerdampfer der „Bayern“, der ebenfalls auf der Bremer Vulkanwerft entstehende Dampfer „Württemberg“ folgen. Dem bisher im Fracht- und Passagierdienst Hamburg—Newyork tätigen Dampfer „United-Amerika-Linie“ werden drei deutsche Dampfer zur Seite gestellt. Zum ersten Mal nach dem Kriege hat die Hamburg—Amerika-Linie jetzt auch einen allgemeinen Fahrplan, der die Abfahrtsdaten aller von hier unterhaltenen Schifffahrtslinien angibt, herausgegeben. Der Fahrplan soll künftig monatlich erscheinen.

\* **Waldburger Notgeld** im Werte von 275 630 M. ist gestern in der Papiermühle Neu Weiskitz eingestampft worden. Da es sich um Werte handelt, die noch im Umlauf sind, erfolgte die Einstampfung unter Aufsicht eines Magistratsmitgliedes, eines Kassenbeamten und eines Kriminalbeamten. Die Scheine waren zum Theil seit über einem Jahr im Verkehr gewesen, man kann sich daher denken, wie sie vielfach beschaffen waren. Aus den obengenannten Zahlen geht hervor, wie groß der Verschleiß an Notgeld in Waldburger Industriebezirk ist und daß eine längere Umlaufzeit wesentlich zur Minderung der Ausgaben für Notgeldbrüche beitragen würde, die immer höher anschwellen.

\* Dittersbach. Für das Oberschlesier-Hilfswert  
gingen ein von Pastor Jenisch 20 Mk., ohne Namen  
500 Mk. Bisher veröffentlicht 250 Mk., mithin zu-  
sammen 770 Mk. Weitere Spenden nimmt die hiesige  
Sparkasse dankend entgegen.

In der bayerischen Staatszeitung schildert der Amerikaner Mason, der unlängst Gelegenheit hatte, den ehemaligen deutschen Kronprinzen auf der Insel Wieringen zu besuchen, seine Eindrücke. Er schreibt u. a.: Bei dem Wunsch des Kronprinzen, Wieringen zu verlassen, sprechen auch finanzielle Sorgen mit. Wenn auch politische Schwierigkeiten meine Rückkehr in die Heimat unmöglich machen sollten, so sagte der Kronprinz, hier muß ich heraus und werde ein anderes Feld für meine Thätigkeit suchen. Ich bin jetzt 39 Jahre alt und muß eine Gelegenheit bekommen, meine Thätigkeit zu schaffender Arbeit zu verwenden, die im Rahmen meiner Fähigkeiten liegt.

Ueber Ausschreitungen betrunkener Amerikaner  
 wird dem Samt. Kur. aus dem besetzten Gebiet ge-  
 schrieben: Im Gartenrestaurant des Hotels Dreesen  
 bei Godesberg a. Rh. waren am Sonntag alle Tische  
 voll besetzt. In einem dieser Tische saßen drei ameri-  
 kanische und ein englischer Offizier in Begleitung  
 einer „Dame“. Sie fielen durch lautes und unge-  
 zogenes Benehmen auf; Sekt und Wein flossen im  
 Erbarmen. Schließlich brachte der Kellner eine neue  
 Flasche Sekt, und nun packte einer der „Herrn Offi-  
 ziere“ die noch ungeöffnete Flasche am unteren Ende  
 und richtete unter erwidertem Beifallachen seiner  
 Kumpane den Flaschenpfopf über seine Schulter auf  
 die benachbarten Tische. Der herausfließende Kork  
 traf einen hinter dem Amerikaner sitzenden deutschen  
 Herrn, und der entfließende Sekt übergoss ihn und  
 seine neben ihm sitzende Dame. Alle Gäste erhoben  
 sich und verließen das Restaurant unter schallendem  
 Gelächter der Amerikaner einschließlich ihrer „Beglei-  
 tung“. Die beiden beleidigten Deutschen bewahrten  
 ihre Ruhe. Sie erkundigten sich bei dem Hotelbesitzer,  
 denn die Amerikaner durch ihre häufigen Besuche be-  
 kannt waren, nach ihrem Namen, Standort und  
 Truppentheil und reichten eine Klageschrift bei der zu-  
 ständigen Stelle ein. Ein unmittelbares Burrede-  
 stellen dieser flaggenhaften amerik. „Offiziere“ war  
 ihrer starken Betrunkenheit wegen selber nicht möglich.  
 Solche Vorfälle sind im übrigen etwas Alltägliches  
 am deutschen Rheinal

Vor der 2. Strafkammer des Landgerichts Berlin begann der Prozeß gegen den ehemaligen Chauffeur Edmund Pöhl aus Hamburg, dessen Verhaftung im September 1920 größeres Aufsehen erregte. Die angewerksmäßige Gefäherlei lautende Anklage legt dem Angeklagten zur Last, mit einer großen Anzahl von Einbrüchen in Berliner Wästen und in Charlottenburg in Verbindung zu stehen, bei denen es die Täter namentlich auf edle Perlensteine und Gold- und Silberfachen abgesehen hatten. Der Angeklagte hat ein recht wohlhabendes Leben hinter sich. Während des Krieges war er Chauffeur des damaligen Vizepräsidenten des Reichstags, Bayer. Zu gleicher Zeit betrieb Pöhl mit einer unter dem Namen „Alta“ bekannten Profitierten in einem Keller in der Wilhelmstraße eine Schlagzahnfabrik. Da die „Schlagzahn“ aus Leim, Gelatine, Quillensafft und

Wasser bestand, warf dieses Geschäft, das mit 600 Mark gegründet war, in wenigen Monaten einen Verdienst von 225 000 Mark ab. Wie die Anlage behauptet, soll sich Preßl mit diesem Gelde als Engroschändler betätigt und in kurzer Zeit etwa eine Million Mark verdient haben. Im Oktober 1919 kaufte er die Villa des früheren Oberstaatsanwalts in Düsseldorf für 220 000 M., um darin einen Spielklub einzurichten, der ihm, ehe er ausgehoben wurde, ebenfalls viele Hunderttausende Mark einbrachte. Mit diesem Gelde kaufte der Angeklagte in Hamburg eins der größten öffentlichen Häuser, das ihm in jeder Nacht 15 000 M. einbrachte. Schließlich betrug das Vermögen des ehemaligen Chauffeurs etwa vier Millionen Mark. Da er die Schlereiegeschäfte trotzdem weiterbetrieb, wurde die Kriminalpolizei schließlich auf ihn aufmerksam und nahm eine Hausdurchsuchung vor, bei der neben 17 wertvollen Perserietypen mehrere Koffer mit Silber- und Goldsachen beschlagnahmt wurden. Preßl, der gegen eine hohe Kaution auf freiem Fuße gelassen worden war, bestrittet jede Schuld, so daß zahlreiche Zeugen von außerhalb geladen werden mußten. Die Verhandlung mußte jedoch vertagt werden, da die Rechtsanwälte Dr. Fren und Barry und Kurt Pincus unter Bezugnahme auf das Gutachten des Hamburger Gerichtsarztes Professor Dr. Reuter geltend machten, daß Preßl, der im Kriege einen Stich in den Kopf erhalten hatte, an schweren Krampfanfällen leide und zurzeit nicht verhandlungsfähig sei. Das Gericht mußte deshalb die Verhandlung vertagen.

Am Schlusse einer "Wesekind"-Aufführung, die im Neuen Theater in Liegnitz stattfand, gab es eine heitere Episode. Im 3. Akt war ein Besucher der ersten Sperrreihe eingenickt; er merkte es auch nicht, als sich nach dem Schluß der Wettersteingebäude der Vorhang zuzog und das Publikum das Theater zu verlassen begann. Er saß mit langausgestreckten Beinen da und schlief selig weiter, sobald sich eine erlauchte Gruppe um ihn bildete, bis ein anwesender Polizeikommissar den Schlaf erweckte. Die Wesekind'schen Stücke scheinen doch nicht so aufregend zu sein, wie manche vermuten. Der Liegnitzer Herr im Sperrstich hat sich wenigstens nicht aufregen lassen.

In Niendorf an der Lübecker Bucht bei Trar-  
münde wagten sich die beiden 10- und 11jährige  
Söhne des Pastors H. aus Harzburg beim Baden zu  
weit in die See vor und ertranken. Der Vater, der  
mit den Knaben badete, hatte sie aus den Augen  
verloren und war der Meinung, sie seien am Strande,  
bis ihm die Wellen die entseelten Körper vor die  
Füße stellten.

Vor der Strafkammer in Nordhausen hatte sich die ehemalige Vetterin des Kultusministeriums des Freistaates Braunschweig, die 46jährige Walfraun Minna Zakhauer, wegen Vergehens gegen das Entzugsstrafgesetz zu verantworten. Es wurde ihr zur Last gelegt, in einer öffentlichen kommunistischen Versammlung am 17. September v. J. in Nordhausen dem Sinne nach gesagt zu haben, die Arbeiter müßten ja Idioten sein, wenn sie die Waffen abliefern würden, während die Bourgeoisie die ihrigen behalte. Aus der Beweisaufnahme gewann das Gericht jedoch die Ueberzeugung, daß sich die Angeklagte im Sinne der Anklage schuldig gemacht hat. Es verurtheilte sie daher zu 4 Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe.

In der „B. Z.“ erzählt Allan Ripp die folgende hübsche Geschichte: Einer Kriegesgesellschaft i. d. Biqu., deren blühender Leiter das Liquidieren als ebenso zeitverwendend wie nützliche Tätigkeit angesehen hatte, wird von der vorgesetzten Behörde ein neuer Direktor überwiesen, der den Auftrag hat, etwas Dampf hinter die Liquidation zu machen. Am ersten, Punkt acht Uhr in der Frühe, erscheint auch der neue Pharos, der einfach Herr Müller heißt. Herr Direktor Müller findet die ausgebeuteten Räume der nachtraflichen Kriegesgesellschaft lediglich mit Reinmachefrauen bevölkert, und sich beim frühen Aufbruch mit Wasser und Seife zu beschäftigen, ihm Elmer mit Wasser zwischen die Beine zu stellen, während er von Tür zu Tür geht, um sich am Hand der Namensschilder über die Persönlichkeit seiner Beamten zu informieren. Da liest er Major v. K. J., Vize-Admiral a. D., Oberstleutnant B., Hauptmann W., Kapitän v. B. und so weiter, ganz wie bereinst im Kriegsministerium oder im Großen Generalstab. Als sich zwischen zehn und elf Uhr die Beamten der kriegsliquidierenden Kriegesgesellschaft nach und nach einfänden, hören sie aus dem Zimmer des Direktors zu ihrer Verwunderung bereits eine fremde, energisch dikktierende Stimme, die von dem Geräusch einer klappernden Schreibmaschine rhythmisch begleitet wird. Neugierig laufend neigen die Herren den Kopf in der Richtung der Tür, an der sie auch ein neues Namensschild erblickten. Darauf steht deutlich in Rundschrift: Direktor Müller, Gefreiter.

In der Umgegend von Bayreuth sind anonyme Briefschreiber in recht unliebbarer Weise aufgetreten. In voriger Woche erhielt die Oberfränkische Zeitung aus Neubrossenfeld eine Todesanzeige zugewandt, die mit der Unterschrift der Ehefrau eines bekannten Gastwirts versehen war und dessen Tod anzeigte. Die Anzeige war völlig korrekt und fand natürlich Aufnahme. Noch am gleichen Tage meldete sich der Totgesagte, und es wurde festgestellt, daß die Anzeige eine Fälschung war. Anderntags erhielt die in Rumbach erscheinende „Bayr. Rumbschau“ ebenfalls eine Todesanzeige aus Neubrossenfeld, die eine



## Aus ehemals regierenden Häusern.

Die Aktivität der Habsburger ist zweifellos größer als die der Hohenzollern. Zwar gehen in letzter Zeit Gerüchte, daß der ehemalige deutsche Kronprinz seine Wiederkehr in die „so schwer entbehrte Heimat“ auf allen nur möglichen Wegen vorbereitet, aber bis zum Spaziergang nach Steinamanger hat dieser hohenzollernische Kronanwärter sich doch noch nicht aufgeschwungen können. Es ist übrigens nicht nur der ehemalige Kaiser Karl, der in der habsburgischen Familie noch immer mit großer Energie für die Wiedererlangung irgendeines Thrones angelt, auch der Erzherzog Wilhelm von Habsburg versucht mit aller Macht, sich einen neuen Thron zu verschaffen. In Ungarn will er seinem Vetter die Ausichten nicht streitig machen, und so hat er seinen Blick ein wenig nach Osten gerichtet und träumt sich als König der Ukraine. Er ist es gewesen, der seine Mittel dazu verwendet hat, den Kongress in Reichenhall zu finanzieren, auf dem die russischen Monarchisten unter schwelgender Duldung der bayerischen Regierung sich über die Möglichkeiten der Wiederaufrichtung russischer Monarchie unterhielten. Viel hat das Geschäft indessen nicht eingebracht. An Organisation fehlt es den russischen Monarchisten ja nicht. Es gibt mindestens die doppelte Anzahl von Organisationen, als überhaupt russische Monarchisten in Westeuropa sich befinden. Der Hauptzweck dieser Organisationen ist jedoch, die in ihnen tätigen Konspiratoren mehr oder minder standesgemäß zu ernähren und so hat auch der Erzherzog Wilhelm seine Hunderttausende, die die Finanzierung des Reichenhaller Kongresses kostete, umsonst hinausgeworfen. Er sucht nun nach anderen Wegen, um seine Gelüste auf den ukrainischen Thron zu befriedigen.

Wie anders leben da die Hohenzollern. Prinz Leopold von Hohenzollern ist seit der Revolution ein ständiges Sorgenkind der preussischen Regierung geblieben. Dieser Prinz mit der königlichen Gesinnung, der während der Revolution auf seinem Palais die rote Fahne hißte, hat schon viel von sich reden gemacht. Alle Welt kennt die gebatenten Kollletts, die er seinen Hundchen vorsetzen ließ, in der Kriegszeit, in der das deutsche Volk hungerte. Mehrmals war die preussische Regierung gezwungen, den Prinzen zu jantieren und aus dem ihrer Verwaltung unterstehenden Vermögen seine Schulden zu tilgen, bis schließlich die preussische Regierung sich weigerte, weiter der Verschwendungssucht des Hohenzollernprinzen die nötigen Mittel zu liefern. Kurz entschlossen machte der in der Schweiz lebende Prinz neue Schulden, die schließlich die Höhe von 20 Millionen Mark erreichten. Die preussische Regierung mußte wieder eingreifen, aber der Prinz mußte sich einverstanden erklären, das teure Gebiet der balnastischen Schweiz zu verlassen. Bei der Abreise stellte es sich heraus, daß er nicht über genügend Reisegeld verfügte, das die preussische Regierung sandte, und nun sitzt Prinz Friedrich Leopold auf seinem Gute Zurlauben in Oesterreich. Interessant ist die Tatsache, daß der Prinz der preussischen Regierung als Sicherheit seine in der Schweiz lagernden Juwelen in Höhe von 20 Millionen Kronen verpfändete. In der Öffentlichkeit zerbricht man sich den Kopf, wie das Juwelenvermögen in die Schweiz gelangt ist. Wenn nicht alles täuscht, findet sich hier reiche Arbeit für die Ueberwachungsbehörden, deren Aufgabe es ist, die Verschlebung deutscher Kapitalgüter ins Ausland zu verhindern.

## Die Fabrik der Götzen.

Trüblich und grau steigt das Fabrikgebäude hinter dem engen Hof eines verträumten Hauses in dem Berliner Geschäftsviertel auf, wo sich die Firmen der Eisenbranche angesiedelt haben. Jeder Quadrat-Zentimeter des kostbaren Bodens ist hier ausgenutzt und mit einer Berechnung verwendet, die das Taylorsystem, dieses Evangelium des amerikanischen modernisierten Geschäftsmannes, vorschreibt. Zementtreppen mit Eisengeländern führen zu kompakten eisernen Türen, während vor den Fenstern die Paternoster-Auflage vorüberstreichen und bezeugen, daß bishen Licht das verschlucken, das sich wirklich in die Tiefe der schachtähnlichen Höfe wagt. Eine Umgebung, trostlos und gefühllos, wie sie den Elenden des Altertums niemals entgegengrat. Aber wie wir die Tür des vierten Stockwerkes öffnen, an der ein Schild „Kypographische Anstalt“ leuchtet, sind wir in einer fremden Welt. Die kalterundichten Wände mit den riesigen Scheibenfenstern aus Glas und Eisenstäben versinken. Wir glauben, im Heiligtum antiker Tempel zu sein, und der scharfe Geruch ständiger Säuren, brandigen Lades und firtisierender Farbe scheint der Ueberrest einer seltsamen antiken Zeremonie zu sein. Wir sind in der Fabrik der Götzen.

Vor vielen Holzblöcken sitzen die Holzschneider und reimen mit ihren Messern und Meißeln Span um Span ab, bis das Holz von ihnen eine Götterfigur geworden ist. Die Umgebungen fabrizieren die obionischen afrikanischen Götzen, aber auch andere

## Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. Juli 1921.

### Die Gründe für die Brotverteuerung.

Die durch die Presse gehenden Nachrichten von der Brotpreisverhöhung haben vielfach lebhafteste Beunruhigung ausgelöst. W.B. veröffentlicht daher eine Aufklärung über Gründe und Ziele der Erhöhung.

In dem am 15. August 1921 zu Ende gehenden Wirtschaftsjahr ist eine sehr erhebliche Brotverbilligung gegenüber den vor allem durch die teuren ausländischen Kredite tatsächlich erwachsenen Einstandslosten erfolgt. Das Reich hat für diese Zwecke über 10 Milliarden Mark im laufenden Wirtschaftsjahre aufgewandt, die es sich nur durch stärkere Inanspruchnahme der Notenpresse beschaffen konnte und die letzten Endes durch Steuern wieder abgedeckt werden müssen. Bei der ungünstigen Finanzlage ist das Reich auf die Dauer außerstande, eine Verbilligung in diesem Umfang vorzunehmen. Auch in anderen Ländern, in Italien, England und Frankreich, bestand während der Kriegszeit und auch in den folgenden Jahren ein politischer Brotpreis, d. h. es hat eine Verbilligung des Brotes unter Zuhilfenahme von Staatsmitteln stattgefunden. Im Erkenntnis der Unmöglichkeit, eine solche Wirtschaftspolitik weiterzuführen, sind diese Länder trotz weit günstigerer Finanzlage bereits dazu übergegangen, zum Teil unter Einführung der freien Wirtschaft für Getreide und Brot, die Verbilligung des Brotes durch öffentliche Mittel einzustellen. Auch Deutschland muß notgedrungen, da es die weitgrößte Belastung zu tragen hat, zu einem Abbau der Getreide- und Brotpreisverbilligung übergehen. Die Reichsregierung hatte deshalb im Einvernehmen mit dem Reichstag, der anlässlich der Staatsberatungen mit der Frage beschäftigt war, eine Erhöhung der Brotverbilligung um etwa 50 Prozent der jetzigen Brotpreise ab 16. August 1921 in Aussicht genommen. Gegenüber diesem Plan hat später der volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstages auf Antrag des Reichstagesabgeordneten Wieter eine Resolution gefaßt, die die Reichsregierung zu erforschen, den Brotpreis im neuen Wirtschaftsjahre nicht über 40 Prozent zu erhöhen. Trotz der großen Bedenken wegen der finanziellen Auswirkung dieser Resolution hat das Reichskabinett entschlossen, den Brotpreis nicht um 50, sondern um 40 Prozent zu erhöhen. Bei einer solchen Steigerung des Brotpreises wird das 1900-Gramm-Brot in den Orten, in denen es bisher 5 Mark gekostet hat, nunmehr einen Preis von etwa 7 Mark erreichen. Auch das bedeutet noch, daß allein für die ersten 7 1/2 Monate des kommenden Wirtschaftsjahres, d. h. für die Zeit vom 15. August d. Js. bis zum Ende des Reichshaushaltsjahres am 31. März, Verbilligungszuschüsse des Reiches in Höhe von über 3 1/2 bis 4 Milliarden Mark je nach dem Weltmarktpreis des Getreides und dem Stande der deutschen Währung zu leisten sein werden, also eine Belastung des Reiches, die neben seinen sonstigen gewaltigen Verpflichtungen außerordentlich drückend ist. Zu der in der Presse geäußerten Befürchtung, daß das rationierte Brot der Bevölkerung in schlechter Beschaffenheit verabfolgt werden wird, liegt kein Anlaß vor, zumal im neuen Wirtschaftsjahr die Brotfreudung fortfällt und das Brot nur aus reinem Brotgetreidemehl gebaden werden muß. Bei einwandlos freier Beschaffenheit solchen Mehles, das durch Kommunalverbände und Polizeibehörden überwacht werden wird, darf erwartet werden, daß die Bevölkerung auch das rationierte Brot in schmackhafter Zubereitung erhält.

geschickten Händen vorgenommen werden muß, und Erzeugnisse der Regierkunst, Signaltrummeln, Stühle und Tropfen. Die geschickten Arbeiter aber lassen sich die Figuren unter ihren Händen hervorbringen, die mit dem ewig versunklenen Lächeln auf ihrer Losstulme sitzen. Neben dem Rohmaterial liegen Zeichnungen aus sachwissenschaftlichen Büchern oder Miniaturmodelle, deren Maße ganz genau ins Große übertragen werden. Ein paar Tische davon entfernt sitzen Arbeiter, welche Gliedmaßen aus Holz schnitzen. Denn solch ein asiatischer Gott hat des öfteren eine ganze Anzahl Hände, wie die Swannon, das weibliche Gegenstück Buddhas, oder sehr viele Beine, wie der Zupan, der indische Gott der Bösen. Die Gottheiten haben aber auch Katzen-, Affen- und Giesantenköpfe, während etwa die sonst menschliche Göttin Kali die Zunge bis auf die Brust pendeln läßt. In der Götzenfabrik werden alle diese Dinge mit geradezu wissenschaftlichem Ernst angefertigt. Da sitzen junge Mädchen, die mit Zirkeln die Masse nachprüfen, Unebenheiten mit Pitt ausgleichen, die die Götterfiguren mit Gold und Farbe bemalen, den Gesichtern Augen und Brauen einzeichnen und alle jene Vorrichtungen vornehmen, ohne die aus einem Holzblock nimmermehr ein Götze wird. Nun sind aber diese Götzen keineswegs massiv, sondern bestehen sehr häufig — und das trifft namentlich auf die größeren zu — aus vielen kunstvoll aneinander geleimten Stücken. Wie sollte es auch anders sein bei sehr großen Figuren, deren massive bildhauerische Darstellung ja längere Zeit in Anspruch nehmen würde, als das Fabrikssystem nun einmal

\* Das neue Lebensrettungs-Abzeichen. Die „Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft e. V.“ hat vor einiger Zeit an Stelle der weggefallenen staatlichen Rettungsmedaille ein silbernes Abzeichen für Lebensrettung geschaffen, das bereits in mehreren Fällen verliehen worden ist. Um Irrtümern vorzubeugen, sei noch einmal ausdrücklich festgestellt, daß dieses Rettungsabzeichen weder vom Staate verliehen wird, noch daß der Staat irgendwelchen Einfluß auf die Bewilligung seiner Verleihung ausübt. Es handelt sich vielmehr um das Abzeichen einer privaten Gesellschaft, die den Zweck verfolgt, für die Rettung eines Menschenlebens unter eigener Lebensgefahr eine würdige Form der Anerkennung zu haben.

\* Die gefährdete schlesische Korbmacherei. Der schlesische Bezirksverband selbständiger Korbmacher und Korbfabrikanten hielt eine aus allen Teilen Schlesiens gut besuchte Hauptversammlung in Breslau ab. In einem Vortrag über den Existenzkampf im Korbmacherhandwerk betonte Löhnig-Ganth, daß die einzige Rettung für den schwergefährdeten Korbmacherstand nur eine Herabsetzung der Weidenpreise sein kann. Da die Regierung große Bestände von Weiden ihr eigen nennt, wurde an sie eine Entschädigung abgefordert, die die Bitte ausdrückt, dem schlesischen Korbmacherhandwerk die gefährdete Existenz wieder aufbauen zu helfen. Zum Zwecke einer eventuell zu gründenden Weiden-Einkaufsgenossenschaft wurde eine Kommission gewählt, die die Vorarbeiten erledigen wird.

\* Hier kann geklaut werden! Diese hübsche und durchaus zeitgemäße Ueberschrift benützte neulich die „Magd. Ztg.“, um darzulegen, wie falsch eine Gepflogenheit der Reichspost ist, bei Abwesenheit des Empfängers eine Benachrichtigung offen an die Wohnung stürzen zu lassen und damit der gesamten Junst der Einbrecher anzukündigen, daß die Wohnung leer steht. Die Postverwaltung hat hierzu folgendes bemerkt: „Es besteht tatsächlich die Verordnung, den Eingang eines Briefes mit Zustellungs-urkunde dem abwesenden und nicht erreichbaren Empfänger durch das Aufkleben eines Zettels an der Tür seiner ständigen Wohnung anzukündigen; diese Verordnung stützt sich jedoch nicht, wie allgemein angenommen wird, auf eine Verfügung des Reichspostministeriums, sondern sie hat ihren letzten Grund in der Zivilprozessordnung, die diese Art der Zustellung bezw. Ankündigung ausdrücklich vorschreibt; die Verordnung der Postbehörde ist erst auf Ersuchen des Justizministeriums ergangen und läßt sich nun von der Post auch nicht aufheben oder abändern. (2) Da in diesen Monaten auch die Finanzämter viele Briefe mit Zustellungsurkunden verordnen und der Kreis solcher Sendungen sich allgemein erweitert hat, so daß heute niemand davor sicher ist, kann allen Verreisenden nur dringend empfohlen werden, dem zuständigen Bestellpostamt ihre Urlaubsanschrift mitzuteilen bezw. einen Nachsendungsantrag auszufüllen, aus dessen Durchführung keinerlei Kosten entstehen.“ — Nunmehr hat die Post das Wort.

\* Theatergaßenspiel. Man schreibt uns: „Die Scheidungsreise“, die tolle, übermütige Operette mit der Wirkungsvollen und einschmeichelnden Musik von H. Hirsch gelangt Sonntag den 24. Juli im Stadttheater durch die bekannte Berliner Operettengesellschaft, Direktion Oskar Pittschel, zur Aufführung und vermittelt uns sozusagen genauere Bekanntschaft mit dem ja schon seit Monaten auch bei uns gesungenen, getanzten und geklatschten Schlager „Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht“. Da Direktor Pittschel das Alleinaufführungsrecht für Waldenburg

gestatten kann. Nach der Bemalung, die auch von deren Farben nach einem eigenen Rezept angerieben werden, damit sie ein etwas verblasstes und verwittertes Aussehen erhalten, wird die weitere Ausschmückung jungen Mädchen überlassen, die Kaurimuscheln und Leder darauf anbringen. Man näht nicht mit Garn, sondern mit Pferdehaaren und benutzt nur altes dünngefärbtes Leder. Danach kommen die Götzen, die überhaupt ganz besselbständig behandelt werden, in die Räucherlampe, in der sie acht Tage bei einem gelinden Feuer und widem Qualm aus wohlriechenden Räucherkerzen gebaden werden, damit sie ein altes und düstres Aussehen erhalten, das die drohende Haltung ihrer Gebärden unterstreicht und gleichzeitig von ihnen ein leiser Geruch von Weihrauch ausgeht, der das mystische Element ihrer Existenz unterstreicht.

Was aber sollen diese Götter und Götzen in einer noch immer nüchternen Stadt wie Berlin, die, trotzdem spiritistischer Rummel einen riesigen Umfang angenommen hat, genau so kühl und nordisch forreist wie ehedem ausieht? Oder ist unsere Delandz bereits so weit vorgeschritten, wie die des alten Rom, wo man zuletzt ja auch allerlei afrikanischen und asiatischen Göttern opferte? Hat nunmehr das Grauen des Dämonischen die Riesengötter gepackt, in dem Menschentum der zerbrochenen Reiche im Osten und Balkan gelandet sind? Ist Goethe im Unrecht, wenn er vom Dämonischen sagt: „Es wirft sich gern an bedeutende Figuren, auch wählt es sich gern etwas dunkle Seiten. In einer klaren profanischen Stadt, wie Ber-



hat, eine andere Dichtung es demnach nicht aufzuführen darf, sei der Besuch empfohlen. Die Begleitmusik stellt die Fischer'sche Kapelle. Eintrittskarten sind von heute ab an der Theaterkasse zu haben.

**fr. Gottesberg. Königsschießen.** Als Sieger bei dem am Sonntag hier abgehaltenen Bataillonsschießen der Bürger-Schützengilden von Altwasser, Charlottenbrunn, Friedland und Gottesberg konnten die Kameraden Kolms (Charlottenbrunn) als Bataillonsschütz, Bock (Altwasser), Thäppler (Gottesberg) als 1. bzw. 2. Ritter ausgerufen werden. Das Königsschießen der hiesigen Gilde nahm am Montag bei prächtigem Wetter und starker Beteiligung seinen Fortgang. Die Königswürde errang Kaufmann Hauke, die Ritterwürde Schneidermeister Böhmert und Baumeister Ulrich. Beim Einmarsch hielt Tischlereibesitzer Würfel auf dem Marktplatz eine martige Ansprache und mit dem Gesänge des Liedes „O Deutschland, hoch in Ehren“ erreichte das Königsschießen seinen Schluß. Die Schützenkameraden aber vereinigten sich bei Konzert der Bergkapelle zu einem gemütlichen Beisammensein im „Preussischen Adler“.

**\* Dittersbach. Zur Typhusepidemie.** Die Erkrankungsfälle an Typhus haben ihren Hochstand immer noch nicht erreicht. Tag für Tag werden eine Anzahl Neuerkrankungen gemeldet, so daß jetzt schon die Turnhalle, da die in der katholischen Schule eingerichteten Krankenzimmer belegt sind, als Lazarett eingerichtet werden mußte. Es kann nicht oft genug erwähnt werden, daß die von der Polizeiverwaltung erlassenen Schutzmaßnahmen aufs strengste befolgt werden. Ueber den Stand der Krankheit können wir mitteilen, daß sich leider die Todesfälle vermehrt haben und eine große Anzahl sehr schwerer Erkrankungen vorliegen, so daß mit weiteren Opfern gerechnet werden muß. Am meisten werden junge Leute, Frauen und Kinder von der Krankheit befallen.

## Aus der Provinz.

**Breslau. Das Oberkraftwerk.** Nachdem die Stadtverordnetenversammlung dem Plane zugestimmt hat, die Wasserkräfte der Oder durch Errichtung eines Elektrizitätswerkes auszunutzen, soll der Bau dieses Oberkraftwerkes sofort in Angriff genommen werden. Die Ausführung des Baues für etwa 5 Millionen Mark ist der Hoch- und Tiefbau-Aktien-Gesellschaft „Guta“ übertragen worden.

**Reichenbach. Geldbetrug.** Der Dienstknecht Menzel hat bei seinem Arbeitgeber, dem Bäckermeister John in Güttenberg, während dieser und seine Familie am Sonntag in Reichenbach dem Gottesdienst beiwohnten, heimlich die Wohnung geöffnet und den Geldschrank mit einem Steinmeißel erbrochen. Mit der Beute von 25 942 Mk., darunter 1000 Mk. in Gold, begab sich der Einbrecher nach Obersdorf, wo er einige Stunden später von dem verständigen Landjäger festgenommen werden konnte. Dem Täter fallen auch zwei vor einiger Zeit verübte Diebstähle zur Last, die ihm Geldbeträge von 500—600 Mk. eintrugen.

**Hirschberg. Die in den Schneegruben gefundenen Leichen** sind nunmehr festgestellt worden als diejenigen des Kocks Frost und einer Angehörigen Hoffmann aus Breslau. Die Beerdigung erfolgt in Petersdorf in einem gemeinsamen Grabe, wie es dem Wunsche der Toten entspricht. Vermutlich gingen die beiden Liegenden in den Tod, weil Frost, der im Felde war, keine dauernde Stellung erhalten konnte und sich daher eine halbtägige Heirat nicht ermöglichen ließ. Die Vergewaltigung der seit Pfingsten liegenden Leichen war ungewöhnlich schwierig. Die männliche Leiche war schon stark verwest, die weibliche dagegen noch gut erhalten. Mit Hilfe von an Ort und Stelle hergestellter Kräfte mußten die Leichen unter größter Kräfteanstrengung bei brennender Hitze und gähnendem Verwesungsgeruch aus der zerklüfteten Grube über Felsblöcke hinaus nach dem aus der Grube hinausführenden Bache und weiter über den Weg am Hohen Stabe hinaus nach der Schneegrubenbaue befördert werden. Nach zirka 17stündiger Ar-

beit, fände es kaum Gelegenheit, sich zu manifestieren. Es lebt dort, wie ich an allem merke, ein so bewegter Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter grob sein muß, um sich über Wasser zu halten.“ Goethe hat auch noch heute recht. Der Besitzer der Götzenfabrik erklärte, seine Erzeugnisse seien für den Export bestimmt, gingen nach Asien und Afrika, um in jenen exotischen Gegenden angeboten zu werden. Die Gegenstände bleiben auch oft in Berlin, denn sie sind Objekte besonderen Sammelwerts. Asien ist die große Mode in Berlin. Und wie die höhere Tochter des Fürstentums und seiner Hofstraßen einstmalige Photographien des unglücklichen Harry Walden auf ihre Kommode stellte, so setzt sie heute einen der Götzen darauf, weil es sich ist. Für Asien schwärmen ist ebenso modisch wie „Negerplastik“ sammeln. Da aber derartige Kunstgegenstände in den ersten Antiquariaten gewöhnlich eckig, d. h. an Ort und Stelle hergestellt, daher selten und teuer sind, so hat sich das Antiquariat dieser Dinge bemächtigt und bezieht sie in guter Ausmachung von der sehr viel billigeren Fabrik. Man braucht aus dieser Götzenmode keineswegs auf gekünstelte Geistesfreiheit zu schließen. Der Expressionismus hat das Hässliche, das Sturle und Grelle modern gemacht, — Dinge, die sich in einem afrikanischen oder asiatischen Götzen in nicht nachzudenkender Primitivität vereinen.

beit konnte am Sonnabend 10 Uhr die Entleerung in die Petersdorfer Leichenhalle erfolgen. Teile der auf der männlichen Leiche liegenden Hofenträger lassen darauf schließen, daß die beiden Liegenden sich aneinander gebunden und so gemeinsam den Tod durch Würgung an der steilsten Stelle ausgeführt haben. Durch eine bei den Toten vorgefundene Photographie des Mädchens mit einem von ihr selbst geschriebenen Vermerk und einer Inbalidenkarte des Frost konnte die Identität der Leichen unzweifelhaft festgestellt werden.

**Warmbrunn. Starker Touristenverkehr.** Durch die anhaltende günstige Witterung hat sich die Zahl der Kurgäste bedeutend vergrößert. Die Bäder sind gut besetzt. Mit Beginn der großen Ferien hat auch der Touristenverkehr wieder stärker zugenommen. Die Vorgebirgsorte sind von Erholungsgästen vollauf besetzt. Nach der letzten Kurliste zählt Warmbrunn 2463 Kurgäste.

**Böwenberg. Ein arger Unfall,** der leicht den Tod eines blühenden Menschenlebens zur Folge haben konnte, ereignete sich Sonnabend mittags in einem Geschäft auf der Laubener Straße. Das siebenjährige Töchterchen der Witwensche Seliger'schen Eheleute spielte mit den Geschwistern in der Kammer. An einem offenen Kasten leeren Materialschrank mag sich das Kind geschaufelt haben. Der Schrank fiel um und bedeckte das Kind, das ohne Bewußtsein hervorgezogen und eine schwere Gehirnerschütterung davongetragen hat. Merkwürdig ist, daß das Mädchen keinerlei Gliederverletzungen erlitten hat.

**Deß. Der kommissarische Landrat** des Kreises Deß, Telegrapheninspektor Differt, ist auf sein Ersuchen vom Minister des Innern von der Verwaltung des Landratsamts entbunden worden. Der Deßer Kreistag hat nunmehr in seiner Sitzung am 15. d. M. beschlossen, den Minister des Innern zu ersuchen, mit der kommissarischen Verwaltung des Landratsamtes Deß einen Beamten zu betrauen, der die gesetzlich vorgeschriebene Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst besitzt.

## Bunte Chronik.

**Folgen der Hitze in Süddeutschland.**

Die Hitze und Trockenheit nimmt in Süddeutschland einen bedenklichen Charakter an. Seit etwa 10 Tagen erreicht die Nachmittagsstemperatur 33 bis 35 Grad im Schatten. Die Wassermangel tritt immer stärker zutage, und die Behörden haben sich allerorts gezwungen gesehen, unter Androhung von Rationierung vor dem verschwendlichen Wasserverbrauch zu warnen. Viele Gebirgsflüsse sind am Versiegen, und in zahlreichen Dörfern im Schwarzwald müssen die Bewohner oft große Strecken zurücklegen, um sich Wasser zu holen. Der Redar hat bei Heidelberg und Mannheim den niedrigsten Stand seit Jahrzehnten erreicht. In den letzten drei Tagen sind nach Meldungen aus Würtemberg und Baden nicht weniger als 14 Personen beim Baden in offenen Flüssen ertrunken.

**Hinrichtung eines farbigen Soldaten.**

Am Dienstag morgen 5 1/2 Uhr wurde auf dem Großen Sand bei Gonsenheim der Raubmörder Mohammed Ben Ahmed von der ersten Moschun-gewehrkompanie des 63. marokkanischen Schützen-Regiments erschossen, der am 27. Mai vom Kriegsgericht beim Hauptquartier der Rheinarmee wegen Raubmordes an dem Kaufmann Burgmann in Höchst am Main zum Tode verurteilt wurde. Die Vollstreckung dauerte nur einige Sekunden. Der Verurteilte zeigte volle Kaltblütigkeit. Ben Ahmed rannte, bis ihn die Kugeln niederstreckten. Dem Strafvollzug waren Vorurteile sämtlicher in und um Mainz stationierter Regimenter, das gesamte 63. marokkanische Schützen-Regiment, Vertreter der Presse, der Oberstaatsanwalt von Wiesbaden, Vertreter der Stadt Höchst am Main, sowie der Schwager des Ermordeten bei. Nach erfolgter Hinrichtung erfolgte der Vorbeimarsch sämtlicher versammelter Truppen vor der Leiche des Mörders.

**Verunreinigungen bei der Stettiner Eisenbahn-**  
**direktion.**

Um über 500 000 Mark ist die Eisenbahndirektion Stettin durch ungetreue Beamte geschädigt worden. Diese hatten im Sommer v. J. nach und nach sechs Waggons Hafer, Waggons mit Zucker, Ackerbohnen, Zement, Eichentlofen und Heringen nach Berlin an einen Komploten verschoben. Sie entwanden die Frachtwiese und änderten die Vellobegettel der Waggons. Wegen Urkundenfälschung und Betruges wurden nun vom Schwurgericht Stettin der Zugführer Grünmann zu 1 Jahr 9 Monaten, der Schaffner Arnold zu 1 Jahr, der Wagenabfertiger Schröder zu 1 Jahr 6 Monaten und der Kaufmann Rindel zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus verurteilt.

**Furchtbare Hungersnot und Heuschreckenplage**  
**in Rußland.**

Wie der „Daily Mail“ gemeldet wird, hat die Sowjet-Regierung über Petersburg den Belagerungs-zustand verhängt. Es ist dies die Folge von schweren Katastrophen, die dieser Tage unter der hungerleidenden Bevölkerung der Stadt ausgebrochen waren, und die nur durch starke Truppenaufgebote niedergeschlagen werden konnten. Im Kopenhagener „Politiken“ werden über Miga furchtbare Einzelheiten über die Hungersnotkatastrophe in Sowjet-Rußland gemeldet. Infolge der andauernden Trockenheit ist der Boden in vielen Teilen des Landes ganz zerfallen, die Brunnen und Flüsse sind vollkommen eingetrocknet. In den

von der Hungersnot am schlimmsten Betroffenen 15 Gouvernements ist der Viehbestand fast völlig vernichtet. Ueber Sibiriens ist ein neues Unheil gekommen. Eine Heuschreckenplage verbreitet sich über das ganze Land. Zum Kampfe mit dem gefährlichen Insekt, das die Felder verwüßt, haben die Behörden eine besondere Mobilisierung der Bevölkerung angeordnet. In den Wolga-Gebieten ist die Ausfaat des Wintergetreides eingestellt worden. Die Kolonisten verlassen fliehend das Land. In den südlichen Gouvernements ist die Saat zugrunde gegangen. Der heutige Moskauer Funkspruch kündigt an, daß die Bauern dieser Gegend die Dörfer verlassen. Der Hunger droht der Landbevölkerung mit völligem Untergang.

**Verpflegung der französischen Truppen**  
**in Deutschland.**

Daß die französischen Truppen im besetzten deutschen Gebiet auf Kosten des ausgezogenen deutschen Volkes leben wie die Mägen im Speck, das ist hinreichend bekannt, doch ist es äußerst interessant, einmal zu sehen, was so einem französischen Poilu oder so einem schwarzen Kulturträger an Verpflegung vorgesetzt wird. Nachstehend der Speisegettel eines französischen Truppenteils vom 29. Mai:

**Mittags:**

Hors d'oeuvres.

Carbiden, Würstchen, Butter.

Milchsuppe mit Kaffeesatz.

Neue Kartoffeln gebraten, Spargel mit

Rahmsauce.

Apfelsinen, Creme de Brayers.

Getränke: 1/2 Liter Rotwein, eine Flasche Weiß-

wein für vier.

**Abends:**

Milchsuppe.

Schinken mit Tomatensauce.

Bohnenalat.

Confiture.

1/2 Liter Rotwein.

Tea.

Neunzehntel des gesamten deutschen Volkes wäre froh, wenn sie derartig leckere Mahlzeiten nur einmal am Sonntag sich leisten könnten. Der Bunte und weiße Franzmann hat es alle Tage. Der deutsche Michel zahlt's ja.

**Adolf Hoffmanns Verurteilung.**

Die Ermittlungen der Kriminalpolizei nach den Minderern bei dem Kommunistenführer Adolf Hoffmann sind bisher ergebnislos verlaufen. Die Diebe stahlen: eine Brosche und ein Paar Ohrringe aus Türkisen, eine Korallenbrosche und Korallenohrringe, ein goldenes Armband mit Korallen, eine längere und eine kürzere Korallenkette, eine Emaillobrosche mit kleinen Perlen, einen goldenen Stab mit großer Perle, in der Mitte einen Brillanten, einen goldenen Anhänger mit Rubin, einen viereckigen Anhänger mit Smaragd in Goldfassung und Umrahmung, einen silbernen Anhänger, schwere Rosenprägung mit kurzer Kette, eine lange silberne Kette, ein dickes silbernes Kettenarmband mit einem Taler der Leipziger Börsenstraße als Anhänger, ein silbernes Armband mit russischen Münzen, eine Krawattennadel aus Gold mit Saphir, einen goldenen Ring mit größeren Brillanten, einen goldenen Ring mit zwei kleinen Brillanten in Schlagenform, zwei goldene Ringe mit Perlen und Rubinen, einen silbernen Ring mit durchbrochenem Blumenornament, eine Bernsteinbrosche, ein Paar alte goldene Ohrringe.

**Tabaksteuerzeichen für mehrere Millionen gestohlen.**

Die Düsseldorf-Kriminalpolizei verhaftete eine Bande von fünf Personen, die den Verkauf von Tabaksteuerzeichen betrieben hat. Die Steuerzeichen rühren von einem Einbruch her. Bei der Festnahme gelang es der Kriminalpolizei, für 550 000 Mark Steuerzeichen zu beschlagnahmen. Die eigentlichen Diebe sind der Mauerpolier Schaper aus Brakel bei Hörter und der Kraftfahrer Engel aus Heinsel, Bezirk Fulda, die als Räuber von mehreren auswärtigen Behörden gesucht werden. Beide treiben unter falschem Namen in den Städten des rheinisch-westfälischen Industriebezirks auf. Schaper als Franz Moehr, Franz Nolden, Franz Werner und Engel als Arthur Kortmann und Pelzer. Beide sind flüchtig.

**Verhaftung eines Lebemanns.**

Großes Aufsehen erregten, wie damals ausführlich berichtet, die Schwindelereien des seinerzeit 19 Jahre alten Kaufmanns Alfred Stempel, der als junger, schweizerischer Kriegsgewinnler auf großem Fuße lebte und in der Berliner Lebemannwelt eine erste Rolle spielte. Stempel befand sich bis heute noch auf freiem Fuß. Er wurde überall gesucht, war aber nirgend zu finden. Jetzt kam man in Berlin auf seine Spur. In einem Kaffeehaus in der Nähe des Potsdamer Platzes wurde er von Kriminalbeamten erkannt und festgenommen. Stempel war im Besitz vollständiger Ausweispapiere und auch eines Passes auf einen anderen Namen. In der Zwischenzeit hat Stempel wieder allerlei andere Schwindelereien begangen. Er hat Wandscheine hergestellt und diese dann, nachdem er sie auf versetzte Brillantenschmuckstücke von hohem Wert ausgeschrieben hatte, weiterverkauft. Eine ganze Anzahl dieser gefälschten Wandscheine hat der Schwindler auch in Berlin an den Mann zu bringen gewußt.

**Für Kinder**  
ist die beste Seife

**Streckenpferd Buttermilch-Seife**



### Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 80.  
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

(18. Fortsetzung.)

„God bless you, darling“, sagte er leise.  
„Sei mutig. Die Bootfahrt wird nicht lange dauern. Der Kapitän versichert mir, daß ihr in längstens zwei bis drei Stunden von einem Dampfer aufgenommen werdet.“

Die junge Frau, die bis dahin ruhig und gefaßt gewesen, umklammerte plötzlich angstvoll seinen Arm.

„Und Du, Percy? Was wird aus Dir? Warum kommst Du nicht mit?“

Sein Blick glitt an ihr vorüber über all die Hunderte von Frauen hin, die sich noch an den Fallreeps drängten. Er wußte längst, daß nicht Boote genug da waren, um alle Passagiere aufzunehmen, und daß die Zurückbleibenden mit dem Schiff untergehen mußten, wenn nicht rechtzeitig Hilfe eintraf. Aber er war ein Mann. Und er brachte in diesem furchtbaren Augenblick die Kraft auf, sorglos zu lächeln, um ihr den Abschied zu erleichtern.

„Erst die Frauen, Evelyn, das ist doch selbstverständlich, nicht wahr? Noch zwei Boote, dann will man auch uns ausschiffen. Sei ganz ruhig, ich folge Dir bald nach.“

„Bist Du dessen sicher?“

„Ganz sicher, mein Liebling.“

Es war die erste Bülge, die er im Leben sprach. Aber er hatte das Gefühl, als sei sie mehr wert als alle Wahrheit der Welt in diesem Augenblick.

Mrs. Evans beruhigte sich und stieg ein. Ihr folgte Mrs. Lakedale mit ihrer Tochter, die Dons und Gräfin Casselmar mit ihren drei Kindern und der Nurse. Frau Barfack und die schöne Stella saßen nebst etwa zwanzig anderen Frauen bereits im Boot. Alle in ihren kostbaren Abendtoiletten, mit Perlen und Juwelen beladen, wie sie sich zum Konzert eingefunden hatten. Aber sie wußten es kaum. Ihre Gesichter waren fahl und verzerrt vor Angst, die Augen im fieberhaften Glanz heimlichen Entsetzens. So drängten sie sich aneinander, schauernde Blicke nach dem dunklen Wasser werfend, das ihnen nun plötzlich so nahe gerückt war und gurgelnd um den Bootsrand schwappte.

Als Führer sollte der zweite Offizier das

Boot geleiten. Er blickte um sich und zählte die Insassen.

„Ein Platz ist noch frei“, sagte er leise zum Kapitän. Dieser wandte sich an Frau Häfele, die ihm am nächsten stand.

„Steigen Sie ein, gnädige Frau. Rasch, ehe andere hindrängen!“

„Darf mein Mann auch mit?“

„Das ist unmöglich...“

„Dann bleibe ich bei ihm!“

Ihr Mann wehrte erschrocken ab und bot alles Mögliche auf, um sie zum Einsteigen zu bewegen. Aber sie hing sich an seinen Arm und zog ihn gewaltsam vom Fallreep weg.

„Wir haben vierzig Jahre glücklich zusammen verbracht und wollen uns jetzt nicht trennen“, sagte sie innig. „Tod oder Leben — was immer uns bestimmt ist, es soll uns vereint finden.“

Austen war bereits in das Boot gesprungen und gab Befehl zum Abstoßen, denn um den noch leeren Platz drohte sich ein wilder Kampf zu entspinnen, der leicht alle gefährden konnte.

Langsam glitten die Boote hinaus ins Meer, hinweg von dem immer tiefer sinkenden Schiff.

Man konnte sie weit mit den Augen verfolgen, denn die Lichter des Schiffes beleuchteten die nächste Umgebung, und weiter draußen erhellte der nun wieder sichtbare Mond den Ozean. Die Nebel hatten sich verzogen, die Luft war völlig windstill. Spiegelglatt lag das Wasser, fast wolkenlos wölbte sich der Sternenhimmel darüber.

In diesem Augenblick hätten diejenigen, die nicht in blindem Entsetzen ausschließlich an ihre Rettung dachten, einen wundervollen Anblick gehabt.

Nur hundert Bootslängen von der „Queen Mary“ entfernt trieb ein ungeheurer Eisberg durch die Gluten. Er war der Mörder des Schiffes.

In seinen glitzernden Flächen brach sich das Mondlicht, auf seinen Ranten schimmerte es wie von Millionen Diamanten, und ein geisterhaft bläuliches Leuchten, das ihn ganz durchdrang, ließ ihn wie ein Gespensterschiff erscheinen, das plötzlich aus den Tiefen des Ozeans emporgetaucht war.

Aber niemand kümmerte sich darum. Jeder war nur mit sich selbst oder seiner Pflicht beschäftigt.

Buller stand noch immer an seinem Apparat. Aber der Strom wurde plötzlich schwächer. Er

an, aber was nützte das? Und wie es mit ihrem Reichtum stand, konnte man auch nicht wissen! Als Stiefsohn eines reichen Mannes, aufgewachsen mit allen Ansprüchen eines vermögenden Mädchens, konnte der plötzliche Tod des Vaters sie ganz mittellos lassen. Dergleichen war schon oft geschehen. In der Tat, dieser Umstand war der Mutter nicht die Hauptsache, aber er kam doch auch in Betracht.

Sie hatte einmal an ihren Sohn geschrieben, ob er wohl glaube, daß Ella ein Ei kochen könne, und er hatte ganz wohlgehumt geantwortet, das halte er für sehr unwahrscheinlich. Ella sei aber so geschickt in allen anderen Dingen, daß er nicht zweifle, sie werde sich alles, was sie etwa noch zu lernen habe, in kürzester Zeit aneignen, die Mutter möge nur ohne Sorge sein.

Dieser Brief hatte die Pastorin entrüstet! Welch eine Verblendung! Hatte sie selbst nicht, obgleich sie von jeher praktisch und tüchtig gewesen war, während der sechs Jahre ihrer eigenen Verlobung immer noch zu lernen gehabt? Sie war dann freilich später eine Musterhausfrau geworden, unter deren Händen kein Ei und kein Gäbchen Wolle verloren ging. Was war über von diesem Kinde zu erwarten, das in weniger als einem Jahre Hochzeit feiern wollte, und dem noch die einfachsten Begriffe des Kochens fehlten?

Aber was sie und die Töchter am meisten trübte, obgleich am wenigsten darüber gesprochen wurde, war, daß man sie nicht vor der Verlobung um Rat gefragt hatte. Koss's Schwestern waren viel älter als er, sie hatten seit vielen Jahren mit der Mutter die Sorge um ihn und sein Wohl geteilt, hatten sich, ohne daß er es wußte, während seiner Studienzeit manche kleine Entbehrung auferlegt, damit er sein Leben genießen könne. Nun beanspruchten sie aber auch an ihn und alle seine Angelegenheiten das erste Recht.

Wir alle machen es ja so leicht ebenso. Wir bringen Opfer, die niemand verlangt, und wenn dann niemand den Preis, den wir dafür fordern, zahlen will, glauben wir uns zurückgesetzt und gekränkt und sind entrüstet über die böse Welt.

Daß der Sohn und Bruder sich verlobt und verlobt hatte, ohne vorher ihren Rat einzuholen, trugen sie aber nicht etwa ihm selbst nach, sondern recht unlogisch der kleinen Ella, die angeblich einen so schlechten Einfluß auf ihn ausgeübt hatte.

Mit solchen Gefühlen sahen sie Elsas Besuch entgegen. Was Wunder, wenn sie ihnen während desselben sehr wenige Dinge recht machen konnten, wenn bald die eine, bald die andere etwas an ihr zu tabeln fand?

Ja, so hatten sie gedacht, daß sie fein würde, so artig, so elegant, so leichtfertig und verwöhnt. Schon am ersten Abend stellte die alte Dame über das, was sie könne und nicht könne, ein ziemlich umfassendes Examen mit ihr an, das mit dem verzweiflungsvollen Auf der Pastorin: „Aber Kind, kannst du denn gar nichts?“ endete.

Nein, sie konnte gar nichts, nur singen und zur Not ein wenig zeichnen; aber sie wollte gern alles lernen, wenn es ihr nur jemand zeigen wollte; — ob sie wohl ein Weichen bei der Schwiegermama in die Lehre gehen dürfe?

Nun, das war ja wenigstens guter Wille. Als aber Ella am nächsten Morgen in der Küche erschien, geriet die alte Dame fast in Zorn. „In dem eleganten Morgentkleide und mit dem zierlichen Schürzen und dem wilden Haar willst Du am Herd stehen? Ich möchte Dich überhaupt bitten, das Haar, so lange Du bei mir bist, anders zu frisieren. Mit einer solchen Mähne kann man hier in der kleinen Stadt nicht gehen.“

So wurde denn das schöne, goldene Haar, das Koss so liebte, in einen festen Knoten gezwängt.

Man versuchte auch, es glatt und schlicht zu bürteln wie das der Schwestern. Aber es wollte nicht gelingen. Und wie das Haar, so hätte man gern alles an ihr geändert und eingezwängt. Man meinte es nicht böse, man hatte eben für die Poesie ihres Wesens und ihrer Erscheinung durchaus kein Verständnis.

Daß die neuen Verwandten in vielen Dingen recht hätten, daß ihr noch vieles zu lernen bliebe, das fühlte Ella gut; aber es war so schwer, hier zu lernen. Arme, kleine Ella! Sie hatte nie vorher empfunden, was es heißt, in der Fremde zu sein.

Einnmal in der Dämmerung sang sie am alten Klavier Volkslieder. Sie liebte diese einfachen Melodien mehr als alle andere Musik. Die Schwiegermutter, mit der sie allein im Zimmer war, saß in ihrem Behnustuhl am Fenster und strickte. Sie hörte nicht gern „Liebeslieder“.

„Kennst Du kein geistlich Lied?“ sagte sie endlich.

Ella hielt einen Augenblick inne. Sie mußte erst innerlich einen Übergang von dem Gedanken an Koss, der sie während des Singens nicht verlassen hatte, zu dem Gedanken an Gott machen. Dann stimmte sie klar und weich Kinkels schönes Abendlied an, das ihr vor allen geistlichen Gesängen gefiel:

„Es ist so still geworden,  
Verrauscht des Abends Wehn“,

mit seinem schönen, friedebollen Refrain:

„Wirf ab, Herz, was Dich kränket  
Und was Dir bange macht!“

Ihr selbst wurde ganz feierlich und froh dabei um's Herz. Ja — was wollte sie sich auch grämen um die kleinen Widerwärtigkeiten, die sie nun zuweilen störten? Gott hatte sie ja lieb, so wie sie war — und Koss auch.

Als sie schwieg, merkte sie, daß die alte Dame aufgestanden und hinter sie getreten war. Sie bogen sich nun über sie, küßte sie auf die Stirn und sagte freundlich: „Ja, finzen kannst Du, mein Kind, und ich glaube, Du kannst noch etwas besseres als das — beien.“

Es war das erste wirklich herzliche Wort, das sie zu Ella sprach. Endlich, endlich war ein Ton angekommen, der in beider Herzen, wenn auch vielleicht nicht ganz gleich, widerklang.

Von diesem Tage an war Ella lieber im Hause ihrer Schwiegermutter, aber sie empfand es doch als eine Art von Erlösung, als Koss nach vierzehn Tagen kam, sie zurückzuholen.

„Stund sie unfreundlich gegen Dich gewesen, meine kleine Verche?“ fragte er ängstlich, als sie sich mit ungewohnter Zärtlichkeit in seine Arme warf. „Du siehst so verändert aus, was hast Du mit Deinem Haar angestanden?“ und er zog die Mähnen heraus, obgleich sie ihm lachend wehrte, sodas das sonntags braune Gelock wieder in gewohnter Weise um ihr Gesicht fiel.

„Ach, er wußte nicht, wie sehr sie einer gefangenen Verche geglichen hatte in der letzten Zeit, und sie sagte es ihm auch nicht. Sie wußte, sie hätte ihm weh damit getan.“

Ella fand ihr altes, helles Lachen und ihren fröhlichen Sinn bald wieder, als sie erst wieder daheim war. Sie sang, wo sie ging und stand. Das Leben schien ihr so wonnig, und sie kam sich so reich und beneidenswert vor. Sie sang, wenn sie morgens ihr Haar sämte und ihr liebliches, rasches Gesicht ihr aus dem Spiegel entgegenlächelte. Sie wußte, daß sie schön war, und freute sich dessen, wie man sich des Sonnenscheins freut.

(Fortsetzung folgt.)



bekam keine Antwort mehr auf seine Signale. Um seine Füße gurgelte Wasser.

Der Kapitän steckte den Kopf zur Tür hinein. „Lassen Sie es sein, Buller“, sagte er mit fremder heiserer Stimme. „Sie haben Ihre Pflicht getan, jetzt ist es Zeit, an sich selbst zu denken!“

Raum ist er verschwunden, kommt Behrens und wirft seinem Kollegen einen Rettungsgürtel hin. „Rasch, rasch, sie machen eben das letzte Boot klar!“

Buller greift nach dem Gürtel, aber im selben Moment wirft sich ihm das fahle Gespenst eines vor Todesangst fast irr sinnigen Menschen entgegen und entreißt ihm den Rettungsgürtel. Das Ganze hat sich stumm, blüßschnell abgespielt. Buller gleitet auf dem wasserbedeckten Boden aus, rafft sich auf, fällt zum zweitenmal. Er ist total erschöpft. Wie der Kapitän ist er seit sechs- unddreißig Stunden mit einer kurzen Unterbrechung auf seinem Posten. Draußen schreit Behrens nach ihm. Sie können das Boot nicht losbekommen. Der Kapitän bemüht sich am Steuerhaus um Serena Heilkreut, die ohnmächtig geworden ist. Kein Seemann ist mehr zur Hand.

Im Wasser wimmelt es von Menschen, die in ihren Rettungsgürteln verzweifelte, sinnlose Anstrengungen machen, vom Schiff wegzukommen. Endlich gelingt es Behrens und einigen Leuten, das Boot loszubekommen. Im letzten Moment, ehe es abstößt, schreit er herüber: „Steigen Sie ein, Kapitän! Ich habe einen Platz für Buller freigehalten, aber weiß der Teufel, wo er bleibt.“

Trug rafft statt aller Antwort den schlanken Körper auf, dessen Augen sich eben wieder in wirrem Entsetzen öffnen, und läßt ihn über das Fallreep ins Boot gleiten, nachdem er ihm einen Rettungsgürtel angelegt.

„Gott segne Euch, Kinder! Lebt wohl!“ murmelte er. Dann steigt er die Treppe zur Kommandobrücke hinauf. Seine Rechte umschließt krampfhaft etwas Blühendes — es ist das Beste, was Behrens sieht. Dann muß er alle Aufmerksamkeit auf das Boot richten, das schwankend und überfüllt abstößt.

Sie haben keinen ordentlichen Führer. Nur wenige verstehen halbwegs mit den Rudern umzugehen, und von allen Seiten drängen aus der kalten Flut verzweifelte Menschen an sie heran, die unbarmherzig durch Ruderschläge zurückgetrieben werden müssen . . .

#### Fünfundzwanziges Kapitel.

Inzwischen flog der „Capo“ mit Voll dampf durch die Nacht. Fast vier Stunden sind vergangen, seit die ersten Notsignale der „Queen Mary“ ihn erreichten.

Nähe dem Bagpriet stehen zwei Männer in Mäntel gehüllt, die Ferngläser fast ununterbrochen am Auge.

Es ist Spannberg mit Inspektor Went.

„Werden wir rechtzeitig eintreffen?“ Richard Spannberg fragt es immer wieder in Todesangst. Er fragt den Kapitän, die Offiziere, Went, jeden Mann der Besatzung, der zufällig vorüberkommt. Man antwortet ihm gar nicht mehr. Man zuckt höchstens mitleidig die Achseln. Wer kann es wissen?

Und Spannberg meint doch, sein Leben hinge von der Antwort ab! Heute früh hat man Went von Scotland Yard aus durch ein Marconitelegramm verständigt, daß er sich wahrscheinlich auf falscher Fährte befinde. Die von ihm gesuchten Personen seien allem Anschein nach nicht auf der „Carolina“ zu finden, sondern auf der „Queen Mary“.

Nun sank das Schiff, das sein Mädchen trug. Spannbergs Phantasie spiegelte ihm unaufhörlich die schrecklichsten Bilder vor. Herzerreißende Szenen voll Todesnot, Verzweiflung und Brutalität. Und über all diesen Bildern schwebte ein süßes blaßes Mädchenantlitz, dessen dunkle Augen in brennender Verzweiflung nach Rettung aussahen . . .

Wie eine Vision sah er es. Wie eine Halluzination, die seine erregten Nerven in greifbarer Deutlichkeit auf die mondbogelänzende See hinzubauerte.

Plötzlich erbehte er. Sein Blick hatte durch das Glas auf der endlosen Wasseroberfläche einen festen Punkt erfaßt. Etwas unirdisch Heißes, Geisterhaftes —

Auch Inspektor Went sah es. Gleichzeitig machte sich am Schiffe eine gewisse erhöhte Tätigkeit bemerkbar. Die Maschinen arbeiteten langsamer, Posten wurden ausgestellt, Befehle erteilt. Der „Capo“ änderte seinen Kurs in nördlicher Richtung.

„Zum Glück, das Ding sieht ja lebhaftig aus wie ein Gespensterschiff!“ sagte Went, das Glas absetzend. „Ist das vor uns die „Queen Mary“?“ fragte er einen vorüberreisenden Offizier.

„Nein, mein Herr. Es ist ein Eisberg. Vermutlich der, der die „Queen Mary“ anrannte. Wir müssen ihn umschiffen, um nicht dasselbe Schicksal zu haben.“

Eine halbe Stunde verging. Dann schoß der „Capo“ wieder mit Voll dampf nach Südwesten, den Eisberg, dessen wundervoller Anblick die Passagiere mit Grauen und Entzücken zugleich erfüllte, hinter sich lassend.

Gleich danach glomm auf dem bläulichen Silberpiegel des Meeres eine rötliche Lichtinsel auf, langgestreckt, niedrig, wie eine sich nur wenig über den Wasserspiegel erhebende Bank. Man sah Flammen und eine hohe Rauchsäule.

„Das ist die „Queen Mary“,“ sagte jemand hinter Spannberg.

„Großer Gott — sie brennt ja!“ stammelte

er, und die Hand, die das Glas hielt, sank zitternd hinab.

Aber sie brannte nicht. Je näher man kam, desto deutlicher sah man es: es waren nur Flammen, die in Abjagen aus ihren vier mächtigen Schloten emporstiegen und denen Ströme von Funken folgten. Offenbar fanden irgendwo im Innern Explosionen statt, die man nicht hörte, weil der Krumpf des Schiffes schon tief unter Wasser stand.

Die zwei obersten Decks erstrahlten noch in hellem Lichterglanz. Der „Capo“ war nun schon so nahe, daß man auch ohne Glas Einzelheiten unterscheiden konnte. Alle seine Passagiere hatten sich auf den Decks versammelt, obwohl es zwei Uhr nachts war, und starrten mit bleichen Gesichtern hinüber auf die hellen Decks des sinkenden Schiffes.

Auch dort standen Menschen. Dutzende, Hunderte. Zu Knäueln zusammengedrängt, jährend, händeringend. Und das Wasser ringsum leuchte. Überall Menschenköpfe, Arme, Beine . . . Weiter draußen schaukelten Boote, die nun umkehrten und auf den „Capo“ zuhielten. Und mitten durch das Angstgeschrei trug die Luft ab und zu die verlorenen Klänge eines Chors herüber. Es war die Musikkapelle der „Queen Mary“, die sich selbst den Trauermarsch blies . . .

Das ergriff am tiefsten. Viele Frauen brachen in Tränen aus.

Nur Spannberg hörte es nicht. Er hielt die Bordwand umklammert und starrte mit brennenden Augen hinüber. War sie dort drüben unter den händeringenden Menschen? Rang sie unten im eisigen Wasser um ihr Leben?

Kapitän Flint vom „Capo“ hatte längst Befehl gegeben, Boote klar zu machen. Raschend schwebten sie nieder. Je ein Offizier und zehn Mann sollten die Besatzung bilden.

Aber ehe auch nur das erste abstoßen konnte, erloschen drüben plötzlich die Lichter. Die Musik verstummte jäh. Von der Kommandobrücke der „Queen Mary“ tönte ein Schuß in die Nacht hinaus. Einen Augenblick lang erfüllten die unheimlichsten, unerklärlichsten Geräusche die Luft, wie wenn alle Maschinen durcheinander arbeiteten und ein Heer von Gespenstern winkelte, heulte und brüllte. Die „Queen Mary“ senkte den Bug und versank kopfüber im Wasser, wie eine Riesentele, die untertaucht.

Ein Schrei des Entsetzens ging über den „Capo“ hin. Spannberg war an der Bordwand stöhnend niedergesunken und hatte den Kopf in den Händen vergraben.

Die gurgelnden, heulenden und flagenden Töne, die aus dem Wasser heraufschollen, trieben ihn wieder empor. Willst du starren er um sich. Was war geschehen? Konnte das Entsetzliche, dessen Zeuge er gewesen. Wirklichkeit sein?

„Serena!“ schrie er laut und aellend auf. Inspektor Went suchte ihn zu beruhigen.

„Wir wissen doch gar nicht, ob sie wirklich auf der „Queen Mary“ war? Kapitän Trug kann sich getäuscht haben. Sie fährt vielleicht ganz ruhig auf der „Carolina“ hinter uns!“

Inzwischen langten die ersten Boote mit Geretteten an. Es war ein Teil jener Boote, die die „Queen Mary“ rechtzeitig verlassen hatten. Vier davon fehlten. Auch aus dem Wasser fischte man so viele auf, wie nur anging. Aber das Meer war auf eine Meile in der Runde mit schwimmenden Menschenleibern bedeckt.

Viele waren blindlings von dem sinkenden Schiff fortgeschwommen, andere waren draußen mit den Booten gekentert. Wieder andere hatten beim Untergang der „Queen Mary“ wild strudelnde Wasser hinweg geschlendert.

Von weit her hörte man sie aellend nach Hilfe rufen. Der Kapitän ordnete an, daß Boote auslaufen sollten, um zusammenzufischen was möglich war.

Da die Mannschaft ohnehin alle Hände voll zu tun hatte, gelang es Spannberg, gegen das Versprechen zu rudern, in eines der Boote mitgenommen zu werden.

Denn bisher hatte er unter allen denen, die der „Capo“ aufgenommen hatte, Serena nicht gefunden.

Sie ruderten rasch und weit hinaus. Aber die Hände, die sich ihnen flehend aus dem Wasser entgegenstreckten, wollten gar kein Ende nehmen. Im Sandumdrehen war das Boot gefüllt. Man brachte die vor Kälte zitternden, durchnässten Menschen an das Fallreep, wo sie von der Schiffsmannschaft in Empfang genommen wurden.

Dann fuhr man zum zweitenmal aus. Scheinwerfer beleuchteten die Strecke. Man sah nun in der Ferne andere Boote. Ein Eisschutter tauchte auf. Aus Osten näherte sich ein hellbeleuchteter Dampfer. Aber alle waren noch weit und inzwischen versanken hier Dutzende von Menschen oder trieben bereits als Leichen dahin.

(Fortsetzung folgt.)

## Verarmt.

Von O. Müller.

(Nachdruck verboten.)

(O. Fortsetzung.)

„Was nützt ihm ein hübsches Gesicht und noch so viel ärztliches Gekne,“ meinte sie sehr praktisch, „wenn die Frau keine Suppe kochen und keine Strümpfe stopfen kann, wie es sich für eine einfache Doktorsfrau schickt? Aber mein Mann ist auch verheiratet, er wird nie ein Mädchen heiraten, das nicht den Hausstand ordentlich versteht und parat ist.“

Das hatte sie oft, sehr oft gesagt. Und nun sah sie sich in ihrem Mann so bitter getäuscht, nun war alles so ganz anders gekommen, als sie es sich gedacht hatte. Da hübsch war Ella, das sah man dem Bilde



andere Person betraf und ebenfalls zur Aufnahme gelangte. Auch diese erwies sich als gefällig. Die Meinungen haben natürlich Anzeile erhalten, und die Staatsanwaltschaft hat sich der Sache angenommen. Nun hat es wohl der oder einer der Briefschreiber mit der Angst bekommen, denn er schickte heute, wieder anonym, der „Oberst. Ztg.“ 60 Mk. Inseratgebühr mit dem Bemerkten, daß er die Todesanzeige aufgegeben habe. Auch dieses Schreiben ist der Staatsanwaltschaft zugeleitet worden.

#### Krokodile im Teich von Versailles.

Es ist ein Krokodil im Wasser! Mit diesem Schreckensruf stürzte ein Soldat des 5. französischen Pionierregiments aus den Fluten des Sees im Park von Versailles, wo er mit seinen Kameraden badete. Dieser Teich, auf dem in den Glanztagen Ludwigs XIV. die lustlichen Gondeln der Hofgesellschaft schwammen, ist im militärischen Frankreich zur Badeanstalt der Garnison von Versailles geworden. Der Aufsichtsoffizier war zunächst unglücklich und hielt das Entsetzen des Soldaten für einen schlechten Scherz; aber im nächsten Augenblick führten auch die andern mit Geschrei heraus. Und wirklich befanden sich Krokodile im Wasser. Schuld daran war eine Krokodilgesellschaft, die am Morgen mit Erlaubnis der Kaiserin nach Versailles gekommen war. Krokodile in den Teich gesetzt hatte, damit diese ehrwürdigen Bewohner des Nils einen Film verschönen könnten. Die Krokodile weigerten sich nun den kühlen und beglückenden Aufenthalt wieder zu verlassen, und so führen die Filmleute rasch nach Paris zurück, um die Hilfe eines erfahrenen Krokodilbändigers anzurufen. Am Nachmittag kamen denn auch fachkundige Leute, die mit einem Kutter von rohem Fleisch sieben Krokodile aus dem Wasser lockten, das 8. aber widerstand der Versuchung und blieb auch noch den nächsten Tag im Teich, so daß das Baden wegen des gefährlichen Gastes eingestellt werden mußte.

### Aus dem Musikleben.

#### 4. Sinfonie-Konzert in Bad Salzbrunn.

Als Ganzes aufgeführt hat das vierte Sinfonie-Konzert der verstärkten Kapelle in der Hauptkirche musikalischen Wert. Schon Joseph Haydn's „Es-dur-Sinfonie mit dem Paukenwirbel“ — nicht zu verwechseln mit der G-dur-Sinfonie mit dem Paukenwirbel — führte uns in jene Frühlingsepoche der Töne, die nur von eitel Sonnenglanz, zierlichem Verlangen und wehendem Blütenduft erfüllt ist und nichts kennt von dem schweren und wilden Kampf der Geister, der sich seit einem halben Jahrhundert auch in der Musik ausdrückt. Was Haydn'sches Naturreich genannt wird, bricht sich schon im ersten Satz der Sinfonie nach dem eleganten Adagio im Allegro con spirito Bahn und lebt sich ganz besonders im zweiten Satz, den ich für den musikalisch wertvollsten des Werkes halte, aus. Die Wiedergabe des Werkes durch Musikdirektor Raden's Kapelle, die durchweg sehr geschmackvoll war, hätte hier

auf ein besseres und liebevolleres Hervortreten der Solovioline Wert legen können. Dem Monnetto, dessen Schlichtheit die heutige Kritik Bequemlichkeit im Denken nennen würde, folgte der mit Schmelze angefüllte vierte Satz. Ihm ließ Raden die für seine Wirksamkeit notwendige präzise einzustellende rhythmische Behandlung voll und ganz angedeihen.

Der zweite Teil des Abends war dem Virtuositentum eingeräumt und stellte mehr noch als die Sinfonie die Hörer in die musikalische Geschmackssphäre unserer Vorfahren. Er bot Eva-Boden-Schüler aus Breslau Gelegenheit, in der Arie „Zum Weiden bin ich aus-erfahren“ aus Mozart's „Zauberflöte“ und in den Bravour-Variationen für Sopran, Flöte und Klavier von Ch. A. Adam ihr auf den Solistengebiet gut eingetragenes Organ glänzen zu lassen. Die Sängerin ist eine ausgezeichnete Oekonomin im Gebrauch ihrer Kunst: was ihr an Tonvolumen gebührt, weiß sie durch meisterhaftes Anwenden des Kopftones zu ersetzen. Der instrumentale Gebrauch ihrer Stimme in der Adam'schen Komposition und dem Strauß'schen Frühlingsschmelzer hatte es der Hörerschaft besonders angetan. Den Flötenpart hatte der Soloflötist des Breslauer Orchesters Ernst Tschirner übernommen. Mehr noch als bei Adams Variationen konnte er in „Quang-Konzert für Flöte mit Streichorchester“ seine vollendete Meisterhaftigkeit auf diesem Instrument zeigen. Sein Spiel führt das Ohr an die letzten Grenzen der technischen wie dynamischen Ausdrucksmöglichkeiten dieses Lieblingsinstrumentes eines Friedrichs des Großen, dessen Lehrer Quang war. Die Hörerschaft spendete Frau Boden-Schüler und Herrn Ernst Tschirner, wie auch der Kapelle begeisterten Beifall. K.

### Rechte Telegramme.

#### Beratungen im Reichskabinett.

Berlin, 21. Juli. Wie die Morgenblätter hören, war die Deutsche Antwortnote an Frankreich über Oberschlesien gestern Gegenstand von Beratungen im Reichskabinett. Die Note wird, wenn irgend möglich, heute dem französischen Botschafter übergeben werden, sodas morgen ihre Veröffentlichung erfolgen könnte.

#### Die Antwort Englands.

Paris, 21. Juli. Der britische Geschäftsträger hat gestern nachmittags Briand die Antwort seiner Regierung auf die Note vom letzten Sonnabend betreffend Oberschlesien überreicht. Diese Antwort bestätigt die Unterbreitung, die der französische Botschafter Saint-Aulaire gestern mit Lord Curzon gehabt hat. Sie weist nachdrücklich auf die Notwendigkeit des Zusammentritts des Obersten Rates am 28. Juli in Boulogne-sur-Mer hin ohne vorhergehende Prüfung des Teilungsproblems durch eine Sachverständigenkommission. Die Frage

der Entsendung von Vertretungen nach Oberschlesien soll der Entscheidung des Obersten Rates vorbehalten bleiben. Saint-Aulaire wird morgen im Foreign Office die Antwort der französischen Regierung überreichen.

### Unterhausanfragen über die Leipziger Urteile.

Paris, 21. Juli. Die „Agence Havas“ meldet aus London: Im Unterhause erklärte in Beantwortung verschiedener Anfragen von Abgeordneten über die Leipziger Urteile der Generalstaatsanwaltschaft, daß über die Haltung der französischen Regierung keine anderen Informationen vorlägen, als die bereits in der Presse veröffentlichten. Er fügte hinzu, daß die Reihe der Prozesse, die vorläufig von der britischen Regierung ausgewählt wurden, beendet seien, mit der Frage der einzunehmenden Haltung genau von den Alliierten geprüft würde. Er hoffe, daß dies bald geschehe. Die Prozeßkosten einschließlich der Reisekosten würden von Deutschland bezahlt. Er habe sich geweigert, Gelder für seine Anwesenheit beim Leipziger Gericht anzunehmen.

### Vor einem deutsch-amerikanischen Verträge.

Amsterdam, 21. Juli. Eine aus Washington kommende Exchange-Telegraph-Nachricht von gestern Abend berichtet, daß Washington offiziell mitgeteilt hat, zwischen dem amerikanischen Vertreter in Berlin Ellis Dresel und dem Minister des Auswärtigen Dr. Rosen hätten Verhandlungen bezüglich des Abschlusses eines Vertrages zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten begonnen. Die Nachricht fügt hinzu, daß der Generalstaatsanwalt Daugherty im Begriff ist, die Frage zu prüfen, ob eine Friedensproklamation notwendig ist.

### Der griechisch-türkische Krieg.

Angora, 20. Juli. („Agence Havas.“) Die Nationalversammlung bewilligte einen Kredit von 100 Millionen Franks für die nationale Verteidigung bis Ende August.

Konstantinopel, 20. Juli. Die Stadt Gemüt wurde von den Türken befreit.

### Wettervorhersage für den 22. Juli:

Einige Abkühlung, westlicher Wind, streichweise noch Niederschläge.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Münz, für Redakteur und Inseraten: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

### Ober Waldenburg.

Aus Anlaß der im hiesigen Orte und in Dittersbach herrschenden, noch immer mehr um sich greifenden Typhus-Epidemie wird zur wirksameren Bekämpfung und Verhütung der Weiterverbreitung der Seuche für die hiesigen Amtsbezirke folgendes angeordnet:

Während der Dauer der Epidemie sind in allen Gasthäusern, Fabriken und überhaupt in allen Etablissements und Arbeitsstellen, in denen fremde Personen verkehren oder beschäftigt werden, die zugehörigen Abortanlagen unbedingt regelmäßig zu desinfizieren und zwar die Abortgruben und Pissoirs dreimal wöchentlich mittelst frisch bereiteter Kalkmilch, die Abortfuge und deren Umgebung täglich mittelst Kresol-Seifenlösung. Die Hausbesitzer oder deren Stellvertreter haben für peinlichste Reinhaltung der Geschäfte, Aborte und Pissoirs sowie öftere Desinfektion der letzteren ebenfalls Sorge zu tragen.

Ferner ist überall in den Milchhandlungen, Bäckereien, Fleischerien und allen sonstigen Nahrungsmittelgeschäften auf die größte Sauberkeit und Ordnung Bedacht zu nehmen.

Indem ich die genaue Durchführung dieser Anordnungen den Beteiligten zur strengsten Pflicht mache, bemerke ich, daß etwaige Säumnisse im Zwangswege zur Erfüllung angehalten werden würden.

Es ist gefährlich:

1. ungekochtes Wasser zu trinken oder zum Hausbedarf zu verwenden;
2. rohes Obst zu genießen;
3. ungekochte Milch zu trinken.

Für peinlichste Sauberkeit im Haushalt ist zu sorgen.

Außerdem weise ich noch darauf hin, daß nach § 1 des Gesetzes vom 28. August 1905, betreffend die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten, jeder Todesfall und jede Erkrankung an Typhus (Unterleibstypus) der für den Aufenthaltsort des Erkrankten oder den Sterbeort zuständigen Polizeibehörde innerhalb 24 Stunden nach erlangter Kenntnis anzuzeigen ist.

Zu dieser Anzeige sind verpflichtet:

1. der zugezogene Arzt;
2. der Haushaltungsvorstand;
3. jede sonst mit der Behandlung oder Pflege des Erkrankten beschäftigte Person;
4. derjenige, in dessen Wohnung oder Behausung der Erkrankungs- oder Todesfall sich ereignet hat.

Die Verpflichtung der unter Nr. 2 bis 4 genannten Personen tritt nur dann ein, wenn ein früher genannter Verpflichteter nicht vorhanden ist.

Die Unterlassung derartigen Anzeigen ist nach § 85 a. a. O. mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft unter Strafe gestellt. Schließlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß die an hiesigen Orten bestehende Gesundheitskommission die bewohnten Gebäude, sowie die Kanäle, Abwässerungsgräben pp. in Bezug auf ihre Sauberkeit einer sorgfältigen wiederkehrenden Revision unterziehen wird und ersuchen wir die Ortsbewohner auf das dringendste, den Anordnungen dieser Kommission pünktlich und gewissenhaft Folge zu leisten.

Ober Waldenburg, den 20. Juli 1921.

Der Amtsvorsteher. J. B.: Wuttke.

Dittersbach, den 20. Juli 1921.

Der Amtsvorsteher-Stellvertreter.

### Dittersbach.

Aus Anlaß der im hiesigen Orte und in Dittersbach herrschenden, noch immer mehr um sich greifenden Typhus-Epidemie wird zur wirksameren Bekämpfung und Verhütung der Weiterverbreitung der Seuche für die hiesigen Amtsbezirke folgendes angeordnet:

Während der Dauer der Epidemie sind in allen Gasthäusern, Fabriken und überhaupt in allen Etablissements und Arbeitsstellen, in denen fremde Personen verkehren oder beschäftigt werden, die zugehörigen Abortanlagen unbedingt regelmäßig zu desinfizieren und zwar die Abortgruben und Pissoirs dreimal wöchentlich mittelst frisch bereiteter Kalkmilch, die Abortfuge und deren Umgebung täglich mittelst Kresol-Seifenlösung. Die Hausbesitzer oder deren Stellvertreter haben für peinlichste Reinhaltung der Geschäfte, Aborte und Pissoirs sowie öftere Desinfektion der letzteren ebenfalls Sorge zu tragen.

Ferner ist überall in den Milchhandlungen, Bäckereien, Fleischerien und allen sonstigen Nahrungsmittelgeschäften auf die größte Sauberkeit und Ordnung Bedacht zu nehmen.

Indem ich die genaue Durchführung dieser Anordnungen den Beteiligten zur strengsten Pflicht mache, bemerke ich, daß etwaige Säumnisse im Zwangswege zur Erfüllung angehalten werden würden.

Es ist gefährlich:

1. ungekochtes Wasser zu trinken oder zum Hausbedarf zu verwenden;
2. rohes Obst zu genießen;
3. ungekochte Milch zu trinken.

Für peinlichste Sauberkeit im Haushalt ist zu sorgen.

Außerdem weise ich noch darauf hin, daß nach § 1 des Gesetzes vom 28. August 1905, betreffend die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten, jeder Todesfall und jede Erkrankung an Typhus (Unterleibstypus) der für den Aufenthaltsort des Erkrankten oder den Sterbeort zuständigen Polizeibehörde innerhalb 24 Stunden nach erlangter Kenntnis anzuzeigen ist.

Zu dieser Anzeige sind verpflichtet:

1. der zugezogene Arzt;
2. der Haushaltungsvorstand;
3. jede sonst mit der Behandlung oder Pflege des Erkrankten beschäftigte Person;
4. derjenige, in dessen Wohnung oder Behausung der Erkrankungs- oder Todesfall sich ereignet hat.

Die Verpflichtung der unter Nr. 2 bis 4 genannten Personen tritt nur dann ein, wenn ein früher genannter Verpflichteter nicht vorhanden ist.

Die Unterlassung derartigen Anzeigen ist nach § 85 a. a. O. mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft unter Strafe gestellt. Schließlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß die an hiesigen Orten bestehende Gesundheitskommission die bewohnten Gebäude, sowie die Kanäle, Abwässerungsgräben pp. in Bezug auf ihre Sauberkeit einer sorgfältigen wiederkehrenden Revision unterziehen wird und ersuchen wir die Ortsbewohner auf das dringendste, den Anordnungen dieser Kommission pünktlich und gewissenhaft Folge zu leisten.

Ober Waldenburg, den 20. Juli 1921.

Der Amtsvorsteher. J. B.: Wuttke.

Dittersbach, den 20. Juli 1921.

Der Amtsvorsteher-Stellvertreter.

### Henne

mit 6 kräftigen 8 Wochen alten Mäntchen ist preiswert zu verkaufen bei

Fräulein Helene Tschöke, Lehmweg 1. Schl.

(Fischer-Einfamilienhaus 72).

Bei jeder Anzahlung suche

### Bohnhaus

zu kaufen. Angebote u. T. 510 „Stella“, Am.-Exp., Hannover, Osterstraße 15.

### Sohlenleder u. Oberleder,

### Lederfett

und dgl. kaufen Sie am besten und billigsten in der

Gerberlei Dittmannsdorf.

„Durmusikke“,

Brieg, (Bez. Breslau), am Probe-Nr. Einzige schief. Diast.-Zeitschrift. 7. Jahrgang vierteljährlich Mark 1.50.

### Kleine

### Anzeigen

finden in der

### „Waldenburger Zeitung“

zweckentsprechende Verbreitung.

### Simbeeren

kauft zu höchsten Tagespreisen.

Adolf Müller Nachf. Herbert Schäffer, Destillation.

Nieder Herrmsdorf, Haltestelle Biadukt.

### Wichtig für Pfeifenraucher!

Wirklichen Genuß beim Rauchen kurzer Pfeifen bietet nur

### Bipa-Blatt!

Verschiedentl. patentamt. gesch. 50 Prozent Tabakeriparis. Kein Nachstopfen, kein heißender Geschmack, restloser Verbrauch des Tabaks.

Wer einmal probiert hat, kauft wieder 50 Blatt Mark 1.50

### Gebr. Gürtler,

Agenturen u. Kommissionen, Waldenburg i. Schl., Hermannplatz 3. Telephon 600.

Zum sofortigen Antritt suchen wir

### Buchhalter(in),

mit der doppelten amerikanischen Buchführung vollständig vertraut und bilanzsicher, sowie eine perfekte

### Maschinenschreiberin,

die flott stenographieren kann. Schriftliche Angebote mit Gehaltsansprüchen erbitten.

Deutsche Litör-Fabrik  
Friedrich & Co.,  
Waldenburg i. Schl.



# Strohsäcke,

gute Friedensqualität, 100x200 gross,

Serie I 26.— Mk.

Serie Ia 32.— Mk.

Auf Kleiderstoffe, Blusen-  
stoffe und Baumwollwaren

nur bis zum 25. Juli

**10 % Rabatt!**

**R. Schäfer, Inh.: Jos. Schrage,**

Waldenburg i. Schl.,

Nr. 18, Scheuerstraße Nr. 18.

## Radikal-Wanzenmord

vernichtet restlos und sicher

**Wanzen u. Brut.**

Kein Verbrennen,  
keine Gede!

In Fl. zu 4.—, 5.— u. 6.— Mk.

Nur allein und echt in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

**Geld** zu jedem Zwecke an  
heute jeden Standes,  
in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

## Gummiwaren

für Damen u. Herren.

Spülspritz-, Irrigator- u.

Leib- u. Monatsbinden,

alle Frauenartikel.

Preisliste gegen 1 Mark.

W. Horn b. Breslau.

Postcheckkonto 22 573.

Gefiebt u. entstaubtes

## Pferdehändel

hat laufend abzugeben

Karlsofflothenstraße, Willenberg

Fernspr. Schönan 22.

# Billige Seefische

per Pfund von Mk. 1.80 an!

Empfehle blutfrisch:

**Goldbarsch,**

**Seelachs,**

**Schellfisch,**

**Kabliau,**

**Schollenu. Zungen**

alles kopflos.

**Friedrich Kammel**

Abteilung Fische.

## Ein jüngerer, perfekter Buchhalter,

welcher nebenbei mit die Kund-  
schaft bedienen muß, für mein  
Buchhalter-Geschäft  
sofort gesucht.

Anfangsgehalt

wöchentl. 260 Mk.

Persönliche Vorstellung  
erwünscht.

**R. Matusche,**  
Töpferstr. 7.

## Einen Tischlergesellen

auf Bau und Möbel sucht zum

sofortigen Antritt

R. Vogel, Tischlerei,

Galkenberg, Str. Neurode.

## Jüngerer, landwirtschaftlicher Arbeiter

zum baldigen Antritt gesucht.

Max Küster, Gutsbesitzer,

Nieder Salzbrunn.

## Zwei bis drei Mädchen

im Alter von 16—20 Jahren für

bald gesucht. Zu erfragen bei

Herrn R. Dohalt,

Bahnstr. 11, kath. Friedhof.

## Musik - Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen

mäß. Honorar C. Schwenzer,

Auenstr. 23 d, part., neb. Bogenm.

## Buttergroßhandlung

**Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.,**

Freiburger Straße 12, Telephon 1096,

offert täglich frisch eintreffende

**Molkerei = Butter,**

sowie erstkl. Margarine-Marken

zu billigsten Tagespreisen.

Wir kaufen:

**Blaubeeren u. Himbeeren,**

später

**Breßäpfel**

waggonweise zu höchsten Preisen und erbitten Angebote.

Österr. Obstverwertung, G. m. b. H.,

Tschirner, Str. Züllichau.

## Violin- und Mandolin - Unterricht

erteilt, auch vormittags,

F. Hauck,

Dittersbach, vis-à-vis Postamt.

## Haude'scher Männerchor.

Wegen den Ferien findet der

nächste Übungsabend

erst am

Dienstag den 9. August

statt.

Der Vorstand.

## Kurtheater Bad Salzbrunn.

Freitag den 22. Juli 1921:

Litterarischer Abend!

**Maria Magdalena.**

Schauspiel in 3 Akten.

## Dittersbach, im Saal des „Försterhauses“.

Freitag den 22. Juli, abends 8 Uhr:

Vortrag von **Mario Jahnz:**

**Beerdigung**

**u. Feuerbestattung.**

Freie Aussprache.

Der Saal ist desinfiziert.

Gemeinnützige Veranstaltung. Eintritt 1.50 Mk.

## Herrliche Locken

erzeugt Lockenwasser „ISMA“.

Eine Überraschung f. j. Dame

Zu haben bei:

Ewald Sauer, Central-Drogerie.

## Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allge-  
meinen Ortskrankenkasse der

Stadt Waldenburg,

An-, Ab- und Ummeldescheine

fürs Stadt. Meldeamt,

Bestimmungen über den Einzel-

verkauf von Zigaretten und

Zigarettentabak,

besgl. über Spiritus,

Frachtbriele,

Fremdenlisten,

Kostenanschläge,

Kontrollbücher f. Kost., Quartier-

Miet- oder Schlaßgänger,

Preislisten für Grünzeug- und

Verkaufsgeschäfte,

Prozeßvollmachten,

Rechnungstagebücher für Bezirks-

hebammen,

Schiedsmannsvorladungen,

Vorschauvereins-Prolongationen,

Vermögensverzeichnisse für Nach-

lässe,

Zahlungsbelege

vorrätig in

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

## Dienstmädchen,

ehrlich und sauber, zum baldigen

Antritt gesucht. Wo? sagt die

Geschäftsstelle dieser Zeitung.